Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

6/1977 145. Jahr 10. Februar

Im Dienste des Befreiungsauftrages
Über die missionarischen Optionen und Planungsgrundlagen der Immenseer Missionare und ihrer Equipen in Lateinamerika berichtet Walter Heim 86

Jesus, Qumran und das Mönchtum
Eine Antwort auf eine Herausforderung in Hans Küngs «Christ sein» von Ernst W. Roetheli 88

Alois Sustars Abschied von der Schweiz Die Verdienste Alois Sustars um die SKZ würdigt Karl Schuler 91

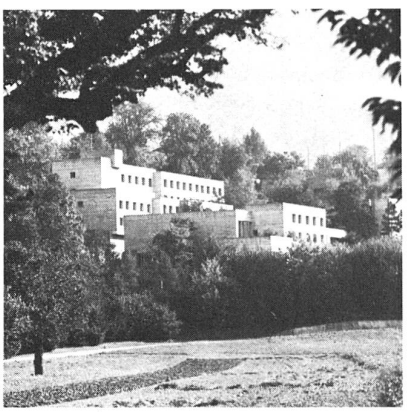
Pfarrblätter als Frage und Aufgabe
Den Versuch einer Konzeption katholischer Pfarreiblätter in der deutschen Schweiz bespricht Alois Sustar 92

Zum Fastenopfer 77 (2) schreibt Gustav Kalt 93

Dokumentation
Frère Roger Schütz und Mutter Teresa rufen die Christen zur Versöhnung auf 94

Amtlicher Teil 95

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Franziskushaus, Dulliken



Was ist katholisch?

«Nicht das ist katholisch, was der Bischof sagt, sondern das ist katholisch, was ich sage.» Mit diesem Anspruch versetzen einzelne Laien und Vereinigungen solcher Laien einzelne Bischöfe, ganze Bischofskonferenzen sowie nachkonziliare Synoden und Räte auf die Anklagebank. Was mir bei Gesprächen mit einigen dieser Laien aufgefallen ist, ist einerseits der Ernst – manche sagen: die Verbissenheit –, mit dem sie sich für ihre Sache einzusetzen müssen glauben, und anderseits eine hermeneutische Sorglosigkeit, die dazu führt, die Antwort auf die Frage: «Was ist katholisch?» aus der Erfahrung des einzelnen allein zu gewinnen.

Im Zusammenhang mit einer anderen Fragestellung, nämlich in den Auseinandersetzungen um die Frage, wie die Genesis auszulegen, was mosaisch sei, hat Augustinus diesen Individualismus bei der Wahrheitssuche grundsätzlich in Frage gestellt und dabei Überlegungen angestellt, die auch in unserer heutigen Situation hilfreich sein könnten. Im 12. Buch seiner Bekenntnisse befasst er sich eingehend mit den Meinungsverschiedenheiten in der Genesisauslegung, und im 25. Kapitel wendet er sich dann gegen die, welche nur ihre eigene Erklärung gelten lassen und die der anderen verwerfen:

«So falle mir keiner mehr lästig mit seiner Rede: ‹Nicht das hat Moses gemeint, was du sagst, sondern das hat er gemeint, was ich sage.› . . . Denn so reden sie zu mir, nicht weil sie Seher (divini) wären und im Herzen Deines Dieners geschaut hätten, was sie sagen; nein, weil sie anmasslich (superbi) sind, vom Gedanken des Moses nichts wissen, aber verliebt sind (amant) in den eigenen, nicht seiner Wahrheit wegen, sondern weil er der ihrige ist. Sonst wäre ihnen ein anderer wahrer genau so lieb (amarent), so wie mir das lieb ist (amo), was sie sagen, wenn sie nur Wahres sagen: lieb, nicht weil es das Ihrige ist, sondern weil es wahr ist. Ja deshalb eben, weil es wahr ist, ist es auch schon nicht mehr das Ihrige . . . Weil Deine Wahrheit, Herr, nicht mir gehört, nicht diesem oder jenem, sondern uns allen, die Du zu ihrer gemeinsamen Teilhabe (communio) öffentlich rufst, hast Du uns schrecklich gemahnt, sie nicht etwa als privates Gut (privatam) beanspruchen zu wollen, da wir sonst ihrer verlustig gingen (privemur). Denn jeder, der für sich allein beansprucht, was Du allen zum Genusse darbietest, wer als sein Eigentum haben will, was allen gehört, wird vom Gemeinsamen in das Seinige abgetrieben, und das heisst: von der Wahrheit weg in die Lüge.»

Wenn Wahrheit so verstanden wird, ist sie nicht als Besitzstand des einzelnen zu haben, sondern in der Gemeinschaft der Gläubigen auszutragen. «In der Gemeinschaft» schliesst aber ihre konkreten Bedingungen mit ein, zum Beispiel das Zweite Vatikanische Konzil mit seiner «modernen» Absicht, den einen und ganzen Menschen, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen (Gaudium et Spes, Nr. 3) ernst zu nehmen.

Rolf Weibel

Weltkirche

Im Dienste des Befreiungsauftrages

Im letzten Herbst sind neben drei Mitgliedern und einem «Missionar auf Zeit» der Immenseer Missionsgesellschaft zwei Mitglieder der «Gemeinschaft der Laienmissionarinnen» (GLM), Freiburg, und 15 Laienmissionarinnen und -missionare nach Südamerika ausgereist, vornehmlich nach Kolumbien. Dort werden sie hauptsächlich in Equipen eingesetzt. Die Laienmissionare stellen eine Auswahl aus rund 150 Bewerbungen dar. Als Voraussetzung wurde unter anderem eine Tätigkeit in der heimatlichen Pfarreipastoral verlangt. Ihre missionarische Ausbildung erhielten die Laienmissionare durch «Interteam» und ähnliche Organisationen und zuletzt durch einen Einführungskurs im Missionsseminar Schöneck, Luzern. An Ort und Stelle werden weitere Einführungen erfolgen. Die neuen Missionare werden sich mit der besonderen lateinamerikanischen Missionslage konfrontiert sehen. Sie können sich dabei auf ein grosses Vertrauenskapital stützen, das sich die Immenseer Missionare und ihre Equipen bereits erworben haben, ebenfalls auf wichtige missionarische Optionen und Planungsgrundlagen. Auf diese möchten wir aus Anlass der Ausreise dieser ungewöhnlich grossen Missionsequipe im folgenden hinweisen.

Initiativer Hilfsdienst für die Ortskirchen

«Wir müssen den Sinn unserer Arbeit neu überprüfen. Es scheint, dass unser Wirken zu wenig in der Pastoralarbeit der Diözesen integriert ist.

Den Diözesen wird die Ausarbeitung eines Pastoralplanes vorgeschlagen, der das innere Wachstum der Ortskirchen auf dem Weg zur Eigenständigkeit begünstigt. Es ist unsere Pflicht, bei der Ausarbeitung dieses Pastoralplanes mit unseren Erfahrungen mitzuhelfen.»

Diese Kernsätze kennzeichnen die Pläne und Entschlüsse der 2. Generalversammlung («Regionalkapitel») der Region Popayan der Immenseer Missionare, an dem die «Missionare auf Zeit», die Mitglieder der «Gemeinschaft der Laienmissionarinnen» (GLM), Freiburg, und die Laienmissionare gleich den Mitgliedern der Missionsgesellschaft stimmberechtigt waren (März 1975).

Zur Region Popayan gehören heute sämtliche Missionare und Equipen in Kolumbien. Die dortige Regionalversammlung hat sich die Maxime der Immenseer Generalversammlung von 1974 zu eigen gemacht, dass es bei «Mission» um einen initiativen Hilfsdienst für die Entwicklung eigenständiger, missionarisch aktiver Ortskirchen geht.

Diese Selbständigkeit muss oft «angestachelt» werden, denn: «In allen Diözesen gibt es mehr oder weniger wirksame Kräfte, die auf das Selbstverständnis und die Unabhängigkeit der Ortskirchen hinarbeiten. Es ist aber auch gewiss, dass es mangels einer wirklichen Verkündigung in der Vergangenheit, wegen gewisser kolonialistischer Haltungen ausländischer und sogar nationaler Institutionen, die bis heute noch nicht überwunden worden sind, und besonders auch wegen der Mentalität einer Grosszahl von Leuten, die bloss passiv empfangen wollen, noch nicht möglich gewesen ist, die Echtheit (Authentizität) und Unabhängigkeit der Ortskirchen in ihrer Gesamtheit zu erreichen.»

Deshalb besteht die Aufgabe der ausländischen Missionare nach einem — vom Zweiten Vatikanischen Konzil völlig gedeckten — Wort der lateinamerikanischen Bischöfe darin, «mit ihrer eigenen Energie beizutragen, die einheimischen Kirchen zu begründen, sie wachsen und reifen zu lassen. Das heisst, dass sie ihren inneren Dynamismus nicht lähmen, sondern ihn zur ursprünglichen Fülle führen sollen».

In einer Weisung der Regionalversammlung wird darum postuliert, dass einheimische Priester und Seminaristen gerade an den abgelegensten und schwierigsten Orten zur Zusammenarbeit herangezogen werden müssen.

Gleichzeitig ist der «Klerikalismus» zu überwinden: «Die zu klerikale Kirchenauffassung, die immer noch vorherrscht, verhindert das natürliche Wachstum der Ortskirchen auf dem Weg zur Unabhängigkeit. Die aktive Teilnahme der Gläubigen bei der Verkündigung fehlt. Laien und Klerus fühlen sich wenig verpflichtet, für die Änderung der gegenwärtigen Lage einzustehen, obwohl das Konzil darauf besteht, dass das ganze Volk Gottes die Verantwortung für den Aufbau des Reiches Gottes trägt.»

Immerhin gibt es aktive Kräfte, mit denen eng zusammengearbeitet werden soll: «Es ist eine intensivere Zusammenarbeit mit schon bestehenden Gruppen, die für die gleichen Ziele wie wir arbeiten, nötig: mit Aufklärungs- und Basisgruppen, mit Arbeiter-, Bauern- und Jugendorganisationen und anderen Gruppen, die versuchen, eine echte christliche Gemeinschaft aufzubauen.»

«Von höchster Dringlichkeit ist die systematische *Ausbildung* von einheimischen Katechisten und Führungskräften (líderes). In der Arbeitsplanung der Region soll die Schaffung eines ‚Equipo móvil' (mobiles Schulungsteam) an erster Stelle stehen, das die Planung, Organisation und Beratung dieser Ausbildungsarbeit durchzuführen hat.»

Evangelisierung und «promoción humana»

Die eigenständige Ortskirche ist nicht der Zweck, sondern das Mittel der Evangelisierung. Das *Ziel* hat die lateinamerikanische Bischofskonferenz (XV. ordentliche Versammlung des CELAM) so umschrieben:

«Die Kirche in Lateinamerika hat sich aufgrund des Evangeliums von der Erlösung für die *Befreiung des ganzen Menschen und aller Menschen* verpflichtet.

Sie versteht unter Befreiung die schon heute, in der Zeit, beginnende Verwirklichung der ganzheitlichen Erlösung, die uns Christus, unser Herr, in wesentlich eschatologischer Spannung gebracht hat. Diese Erlösung umfasst den Menschen in seiner Ganzheit: Seele und Leib, Herz und Geist, Zeit und Ewigkeit. Deshalb setzt die christliche Befreiung zwei Dinge voraus:

a) Die Aufhebung jeglicher Knechtschaft, die aus der Sünde entstammt. Daher ist die erste und grundlegende Befreiung jene von der Sünde selbst, die im Herzen des Menschen sitzt: Die Sünde versklavt; die Wahrheit des Evangeliums macht uns frei.

b) Die Schöpfung des ‚neuen Menschen' in Christus durch das Wirken des Heiligen Geistes: der gerechte, brüderliche, freie Mensch, aktives Subjekt seiner eigenen Geschichte, das seine menschlich-göttliche Berufung verwirklicht.

Die vollständige Befreiung, die vom Ostergeheimnis Christi ausgeht, umfasst den Menschen in seiner Totalität, verwirklicht sich allmählich in der Zeit und erreicht ihre letzte Vollendung in der Ewigkeit.

Die Evangelisation bewirkt die Befreiung in dreifacher Weise:

a) Indem das Evangelium in seiner Ganzheit verkündet wird: seine Forderungen nach Umkehr, die universale Liebe, die umwälzende Kraft der Bergpredigt.

b) Indem der christliche Glaube engagiert wird für den Aufbau der Geschichte.

c) Indem die Menschen durch die Teilnahme am österlichen Geschehen zu einem neuen Leben in Christus geführt werden.

Wenn wir von christlicher Befreiung sprechen — Frucht und integrierender

Teil der Evangelisation —, wollen wir die Einheit der Berufung des Menschen betonen, der wesentlich zur Freiheit berufen ist, ‚mit der Christus uns befreit hat' (Gal 5,1), und zur vollkommenen göttlichen Vereinigung in der Ewigkeit.

Wir möchten den Dualismus zwischen Glauben und Leben, Evangelium und ganzheitlicher Erlösung des Menschen überwinden, indem wir zwar klar unterscheiden zwischen ‚promoción humana' und Aufbau des Reiches, ohne sie jedoch zu trennen.

Deshalb wollen wir, wenn wir von christlicher Befreiung und vom neuen Menschen in Christus sprechen, folgendes vermeiden:

a) Jede Instrumentalisierung der Politik oder glaubensfremder Ideologien.

b) Jede Reduktion der Befreiung ausschliesslich auf das soziale, politische und ökonomische Gebiet, auch wenn sie dieses umfasst und es transzendiert.

c) Jeden oberflächlichen Rekurs auf Gewaltanwendung, um das Entstehen einer neuen Gesellschaft zu beschleunigen. Der Weg der christlichen Befreiung, der aus dem österlichen Geschehen Jesu hervorgeht und sich in der Wiederkunft des Herrn vollendet, führt notwendig durch das Herz der evangelischen Seligpreisungen hindurch.»

Die Prinzipien der lateinamerikanischen Bischöfe sind aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil abgeleitet und durch die römische Bischofssynode von 1974 sowie durch «Evangelii nuntiandi» (1975) gedeckt, also durch die Universalkirche.

Die Regionalversammlung der Immenseer Missionare in Kolumbien machte sie sich deshalb voll zu eigen:

«Unsere ganze Missionstätigkeit mit und innerhalb der Ortskirchen Kolumbiens verfolgt die Befreiung als Norm und Ziel, so wie die Kirche sie in den angeführten Texten versteht.

Unsere Pastoral soll sowohl die (prophetisch-liturgische) Evangelisation als auch die ‚promoción humana' (allseitige menschliche Entwicklung) umfassen und beide zu einer *Einheit für die Befreiung des Menschen* zusammenführen.»

Kirchliche und soziale Aktivierung des Volkes

Entsprechend dem doppelten Ziel — Evangelisierung und «promoción humana» — ist die Methode der *«integrierten Mission»* anzuwenden: Selbstaktivierung des Volkes für eine tragende Gemeinschaft in religiöser und sozialer Hinsicht.

So müssen die Gemeinden vor allem befähigt werden, sich um einheimische Führungskräfte zu interessieren und bei ihrer Selektionierung mitzuwirken. Ein Hauptaugenmerk der Mission bezüglich der Evangelisierung gilt der pfarreilichen und überpfarreilichen Ausbildung von Katechisten. Ihre Aufgabe: Feier des Wortgottesdienstes — Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente — Weihnachtsnovene — Totenwache — Familienversammlungen — Feier der Karwochenliturgie usw.

Wie man sieht, sollen die Formen der «Volksfrömmigkeit» nicht einfach beiseite gestellt, sondern als Ausgangspunkte für eine lebendigere und lebensbezogenere Katechese benützt werden: «Ausgehend von traditionellen Formen, wie Novene, Triduum usw., sollen die Gläubigen für die wichtigsten Feste des liturgischen Jahres vorbereitet werden; dabei ist vor allem der biblische Charakter dieser Feste hervorzuheben. In Zusammenarbeit mit den Katechisten soll die Feier des Wortes Gottes bei der Totenwache und Totennovene intensiviert werden.»

Es kann hier nicht auf alle Einzelheiten des Pastoralplanes eingegangen werden, doch sei noch darauf hingewiesen, dass der katechetischen Ausbildung der Lehrer, der Elternbildung und der Jugendpastoral ebensolche Bedeutung zugemessen wird.

Kombiniert mit der religiösen verläuft die soziale Führerschulung. Denn die sozial-ökonomische Situation der Bevölkerung «verlangt nach Befreiung, die aus der tätigen Liebe stammt und ihr Fundament in Gott hat: Befreiung in erster Linie als Überwindung jeglicher ökonomischen, politischen, psychologischen, kulturellen, sozialen und persönlichen Sklaverei; Befreiung dann auch als Berufung zum neuen Menschen, zu Schöpfern einer neuen Welt».

Das Programm sieht vor: Bildung von Basisgruppen in jedem Dorf, Entdeckung von Führern, denen die Schulung und Organisation der Basisgruppen übertragen werden kann, Ermutigung und Unterstützung dieser Leute innerhalb ihrer Gruppe, Aus- und Fortbildung der Führungskräfte, Beratung und Koordination der Basisgruppen.

Die Ortsgruppen werden durch die Pfarrei koordiniert. Die Pfarreiversammlung der Abgeordneten arbeitet das Konzept für die Sozialpastoral, den Arbeitsplan und die Organiation aus. Eine «mobile Gruppe» von Spezialisten besucht die Ortsgruppen, berät und ermutigt sie, organisiert Weiterbildungskurse und Aktionskampagnen.

Die Pfarreien wiederum stützen sich auf eine «mobile Equipe» der Region: eine Gruppe von Experten, die den Pfarreien für Projekte zur Verfügung steht, die sie nicht selber verwirklichen können (Ausbildung von Führungskräften und Katechisten, Gründung und Verwaltung von Kooperativen).

Stadtmission

Die Immenseer Missionare und ihre Equipen leisten ihren Dienst für die missionarische Aktivierung der Ortskirchen sowohl in den ländlichen Gebieten der Kordilleren wie in einigen städtischen Elendsgebieten. Für die Städte hat die Regionalversammlung einige Spezialregelungen getroffen, die hier als Beispiel für die gründliche Arbeit der Regionalversammlung im Wortlaut folgen sollen:

«Nach den Erfahrungen unserer Pastoralarbeit im städtischen Sektor der Marginalbevölkerung finden wir bei der Bevölkerung folgende Kennzeichen:

Religiöse Aspekte: Die Religiosität drückt sich aus in Gelübden und Versprechen, in Wallfahrten und Devotionen. Sie beruht auf dem Empfang der Sakramente, die selten zur Umkehr oder zu einem christlichen Engagement führen, sondern sie sind vielmehr Grund für ein Fest oder soziales Prestige. Sie besitzt einen Vorrat an christlichen Tugenden, vor allem im Hinblick auf die Barmherzigkeit, selbst dann, wenn sie Mangel an moralischer Haltung zeigt. Ihre Teilnahme am öffentlichen, kulturellen Leben ist sehr gering und ihre Bindung an die Kirche mangelhaft. Die Religiosität ist kosmischer Art.

Sozio-ökonomische Aspekte: Materielle Unbeständigkeit, prekäre Situation in der Befriedigung fundamentaler Bedürfnisse und Fehlen der öffentlichen Dienstleistungen.

Aspekte des städtischen Milieu-Einflusses: Der Stadtbewohner ist den verschiedenen politischen Ideologien und religiösen Strömungen ausgesetzt, die alle eine Lösung der Probleme anbieten, wobei sie aber eine Verwirrung in der Wertschätzung heraufbeschwören. Die Beziehungen der städtischen Marginalzone zu den offiziellen und privaten Institutionen sind gekennzeichnet durch eine starke Abhängigkeit der einen durch Aufdrängung und Kontrolle der anderen.

In Anbetracht dieser Faktoren schlagen wir vor:

Ausbildung von christlichen Animatoren für das religiöse Leben;

Nutzbarmachung der kirchlichen Massenfeiern für eine intensivere Evangelisation;

Ausbildung von Animatoren für das soziale Leben.

Ausbildung von christlichen Animatoren für das religiöse Leben:

Der Pastoralrat setzt sich zusammen aus Mitgliedern der existierenden Pfarreigruppen und aus andern Personen, die am Pfarreileben interessiert sind. Aufgabe des Pastoralrates ist es, zusammen mit dem Pfarrer die Verantwortung für die Evangelisation und Pastoral in der Gemeinschaft zu übernehmen, die Pfarrei finanziell zu verwalten und die Pfarreigruppen zu koordinieren (Basisgruppen).

Es sind Katechisten auszubilden, die durch regelmässige Versammlungen die Vorbereitung auf die Erstkommunion und die Ausführung und Überprüfung der katechetischen Arbeit an die Hand nehmen.

Die Animatoren für die Familienpastoral werden anlässlich der Elternversammlungen (Eltern von Kindern, die in der Erstkommunionvorbereitung stehen) gewählt. Dann werden sie geschult, um eine Gruppe zu bilden, welche die Familienpastoral verwirklicht und vorantreibt.

Die Evangelisation der Massen:

Eine Liturgiegruppe ist zu bilden, die fähig ist, die liturgischen Feiern der Massen zu motivieren und zu beleben, um eine intensivere Evangelisation zu verwirklichen.

Ausbildung von Animatoren für das soziale Leben:

Der Ausbildungsprozess umfasst folgende Aspekte:

Der Promotor der Sozialpastoral sucht Leute, die sozial unruhig (agil) sind.

Er motiviert sie aufgrund gemeinsamer Bedürfnisse und Interessen; ihr soziales Bewusstsein wird geweckt.

Er schult mittels Aktion und Reflexion in Gruppen (Teleguías, CAJ, Kinderheimkomitee, Komitee für das Gesundheitswesen usw.).

Die Teilnehmer der Gruppen motivieren und organisieren die Nachbarn, um die Probleme der Gemeinschaft zu lösen. Jene, die sich in diesem Prozess am meisten engagieren, können als Leiter der Gemeinschaft betrachtet werden.»

Qualifizierte Missionare erforderlich

Ausländische Missionare, die zusammen mit den Ortskirchen diesen Dienst für die allseitige Befreiung des Menschen leisten wollen, müssen bestimmte Qualifikationen aufweisen, die weit über das Durchschnittsmass hinausgehen.

Erforderlich sind Missionare, «die eine besondere innere Kraft, eine überdurchschnittliche menschliche und psychische Reife, Ausgeglichenheit, Elastizität und Anpassungsfähigkeit, eine der Aufgabe entsprechende berufliche Tüchtigkeit und die nötigen Eignungen besitzen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen anderen mitzuteilen.

Da das Ziel unserer ganzen Tätigkeit darin besteht, echte christliche Persönlichkeiten heranzubilden, dürfen die Mitarbeiter keine negative oder skeptische, sondern müssen eine *feste und tätige Glaubenshaltung* haben.»

Die Regionalversammlung verabschiedete ein eigenes «Statut für die Vorbereitung und Weiterbildung» der Missionare. Darin finden sich wichtige Grundsätze über Einführung und Weiterbildung bezüglich der einheimischen Kultur, die theologische und soziale Bildung, die Schulung zum Teamwork usw. Daraus sei ein wichtiger Grundsatz herausgegriffen:

«Bei der grundlegenden Vorbereitung sind die Methoden der Erfahrung im Zusammenleben und -wirken, der Gruppendynamik usw. sehr wertvoll. Aber die Erfahrung unserer Region zeigt, dass eine echte Glaubenshaltung, ein ureigenes religiöses Leben, der Sinn für die Liturgie, die Erfahrung im Gebet in seinen verschiedenen Formen nicht vorausgesetzt oder ersetzt werden können. Wir bitten deshalb, dass auf diesen Grundwerten mit Nachdruck insistiert wird.»

Bewährungsprobe

Schon bisher arbeiteten einige aus Priestern und Laien zusammengesetzte Missionsequipen in Kolumbien. Nicht alle Mitglieder und Gruppen haben die Bewährungsprobe eines ausserordentlich harten Missionseinsatzes bestanden. Sehr wertvolle Arbeit leisteten die Mitglieder der «Gemeinschaft der Laienmissionarinnen» (GLM). Eine Equipe musste ihre Arbeit wegen der negativen Haltung der zuständigen Pfarrei (beziehungsweise des Klerus) abbrechen, da man das Engagement für die Gemeinwesenarbeit als «Subversion» missverstand. Diese Erfahrungen werden den neuen Equipen zugute kommen, sind aber noch nicht unbedingt typisch, weil einerseits die bisherigen Laienmissionare noch nicht die gründliche Schulung der neuen hatten und andererseits die Teams früher nicht in einem gruppendynamischen Prozess zusammengeschweisst werden konnten, wie es jetzt eher möglich ist. Auf alle Fälle werden alle Laienmissionare und Gruppen inskünftig ausnahmslos diese Selektionierung und Vorschulung bestehen müssen, ganz im Sinne der Anforderungen der CELAM (lateinamerikanische Bischofskonferenz).

Zu dieser Ausbildung gehört auch das Sprachstudium mit der missionarischen Einführung im Lande selber (gegenwärtig in Bogotà). Der rauhe Wind der sozialen und religiösen Verhältnisse und die strengen klimatischen und psychologischen Anforderungen stellen die Equipen und ihre Mitglieder, wie ein Teilnehmer schreibt, schon dort vor gewisse Zerreissproben, denen vielleicht nicht alle standhalten. Immerhin ist zu sagen, dass die Erfahrungen mit den Laienmissionaren und Equipen in Kolumbien bisher nicht stark von jenen mit den Angehörigen der Missionsgesellschaft und der «Missionare auf Zeit» (Diözesanpriester aus Europa) abweichen. Nach drei bis fünf Jahren werden die ersten eingehenden Evaluationen der Erfahrungen der nach dem neuen System ausgewählten und ausgebildeten Equipen möglich sein. Die Notlage der Kirche in Kolumbien rechtfertigt einen hohen Einsatz. Die Immenseer Missionsgesellschaft steht hier ebenso vor einem «Ernstfall» wie auf andere Art in Rhodesien.

Walter Heim

Theologie

Jesus, Qumran und das Mönchtum

Der folgende Beitrag wurde unabhängig von der grossen Diskussion um Hans Küngs «Christ sein» geschrieben. Er will daher nicht in die allgemeine Auseinandersetzung [1] eingreifen, sondern auf eine Einzelfrage eingehen, deren Behandlung nicht nur Ordensleute interessieren dürfte.

Was mir bei Hans Küng gefällt, ist sein ausgesprochenes Flair für brisante Themen und sein Mut, sie aufzugreifen, sowie seine Lust an der dialektischen Formulierung und am konkreten, oft provozierenden sprachlichen Ausdruck. Hätte es Küng nicht in die Theologie verschlagen, er wäre ein brillanter Journalist geworden. Endlich ein Theologe, der schreiben kann; der sagt, was er denkt; ohne Umschweife, ohne seitenlange ineinandergeschachtelte Nebensätze, die man nur mühsam entwirren kann. Nur fragt man sich, ob dabei die Grenze zwischen wissenschaftlich exakter Darstellung und theologischer Reportage zuweilen nicht doch überschritten wird. Ein Beispiel — und damit sind wir beim Thema —: was Küng in «Christ sein» über die Frage um Jesus und das Mönchtum zu sagen hat (S. 185—192). Nach ihm war Jesus nicht nur selbst kein Mönch (was noch nie je-

[1] Vgl. dazu Magnus Löhrer, Diskussion über Hans Küngs «Christ sein», in: SKZ 144 (1976) Nr. 37, S. 530—533.

mand behauptet hat), er hatte auch und hat mit dem Mönchtum nichts zu tun. Aber was heisst hier Mönchtum? Was Küng darüber schreibt, wirkt so negativ, einseitig und verkürzt, ja verzeichnet, dass man sich unwillkürlich fragt, welch verqueres Verhältnis er selber zum Ordensleben hat und zu allem, was es ausmacht: nicht nur «Abkehr von der Welt», Askese, Leben in Gemeinschaft, Gelübde, sondern vor allem der tiefere Sinn.

Persönlich hat Küng nichts gegen das Mönchtum. Er «findet Klöster aus verschiedenen Gründen sympathisch, schätzt manche Ordensgemeinschaften hoch und anerkennt die grossen Leistungen des Mönchtums für christliche Mission und Kultur, für das Schulwesen, die Krankenpflege und Seelsorge». Dennoch, «Jesus war anders», auch wenn sich «so manche Jesus-Käuze, Jesus-Narren in all den Jahrhunderten» und «gerade die Mönche, die Asketen, die Ordensleute mit besonderem Recht auf ihn berufen» [2]. «Wenn man sich um eine unvoreingenommene Analyse bemüht, wird man sagen müssen: zwischen Jesus und den Mönchen liegt eine Welt. Jesu Jüngerschaft trug keine eremitischen oder klösterlichen Züge.» Muss man wirklich?

Jesus hat mit dem Mönchtum nichts zu tun — warum?

Die unvoreingenommene Analyse sieht bei Küng so aus:

1. Wenn es auch schon zur Zeit Jesu «ein gut organisiertes jüdisches Mönchtum gab», die Essener und die «weitläufige klösterliche Siedlung» von Qumran, er selbst war weder Essener noch Qumranmönch. Er forderte «weder äussere noch innere Emigration! Keine Abkehr vom Weltgetriebe, keine weltflüchtige Haltung. Kein Heil durch Abbau des Ichs und seiner Bindungen an die Welt. Fernöstliche Versenkungslehren sind Jesus fremd. Er lebt nicht in einem Kloster und auch nicht in der Wüste ... Er wirkt in aller Öffentlichkeit, in den Dörfern und Städten, mitten unter Menschen. Selbst mit gesellschaftlich Anrüchigen, mit den gesetzlich ‚Unreinen' und von Qumran Abgeschriebenen hält er Kontakt und fürchtet deshalb keine Skandale.»

2. Jesus kennt keinen Dualismus, wie er für die Mönche von Qumran typisch war. Keine «Antithese zwischen Licht und Finsternis», die «noch im Johannesevangelium eine grosse Rolle spielt». Seine «Busspredigt geht nicht wie die Qumrans und des Täufers vom Zorne Gottes aus, sondern von seiner Gnade. Jesus predigt kein Gericht der Rache über die Sünder und Gottlosen. Gottes Barmherzigkeit kennt keine Grenzen. Allen wird Vergebung angeboten.»

3. Jesus kennt nicht den überstrengen Gesetzesgehorsam der Essener und der Mönche von Qumran, die Umkehr als Rückkehr zum Gesetz des Mose verstehen. Ihr «Gesetzeseifer ist ihm völlig fremd. Im Gegenteil: durch alle Evangelien hindurch zeigt er gegenüber dem Gesetz erstaunliche Freiheit. Für die essenischen Ordensleute war er — gerade in Bezug auf den Sabbat — eindeutig ein strafwürdiger Gesetzesbrecher. In Qumran wäre er exkommuniziert, ausgewiesen worden.»

4. Jesus «war kein Asket. Er forderte nie Opfer um der Opfer willen, Entsagung um der Entsagung willen. Keine zusätzlichen ethischen Forderungen und asketischen Sonderleistungen, wenn möglich noch im Hinblick auf eine grössere Seligkeit. Seine Jünger, die nicht fasten, verteidigt er. Saure Frömmigkeit ist ihm zuwider; jedes fromme Theater lehnte er ab. Jesus war keine ‚Opferseele' und forderte kein Martyrium. Er ass und trank und liess sich zu Gastmählern einladen.» «Die Ehe war für ihn nichts Verunreinigendes, sondern der Wille des Schöpfers, der zu respektieren ist.» Zölibat kein Gesetz, sondern «individuelle Ausnahme, nicht Regel für die Jüngerschaft». Auch der Verzicht auf materiellen Besitz «war nicht notwendig für die Nachfolge».

5. Bestand bei den Essenern und den Mönchen von Qumran eine straffe hierarchische Ordnung und Unterordnung mit der Verpflichtung zu strengstem Gehorsam und einem ganzen Strafenkatalog, wo dieser verletzt wurde, da geht Jesus wieder seinen eigenen Weg: Er beruft Jünger «nicht in seine Nachfolge, um eine Institution zu gründen. Gehorsam fordert er gegenüber dem Willen Gottes, und insofern bestand Gehorsam im Freiwerden von allen andern Bindungen ... Die übliche hierarchische Ordnung wird von Jesus geradezu auf den Kopf gestellt: die Niedrigen sollten die Höchsten, und die Höchsten die Diener aller sein. Unterordnung hat gegenseitig zu geschehen im gemeinsamen Dienst.»

6. Jesus hat auch keine eigene Regel im Sinn klösterlicher Satzungen geschaffen, mit genauen Vorschriften über Kleidung, Treueversprechen (Gelübde), gemeinsame Mahlzeiten, Gebetsgottesdienste. «Bei Jesus nichts von all dem: kein Noviziat, keinen Eintrittseid, kein Gelübde! Keine regelmässigen Frömmigkeitsübungen, keine langen Gebete! Keine rituellen Mahle und Bäder, keine unterscheidenden Kleider» wie in Qumran. «Statt Regeln für eine oft geistlich verbrämte Herrschaft von Menschen über Menschen gibt er Gleichnisse von der Herrschaft Gottes ... Gebet soll weder eine fromme Demonstration vor andern noch eine mühselige Leistung vor Gott werden.»

Alles in allem scheint für Küng «die Schlussfolgerung unvermeidbar: Die spätere anachoretisch-monastische Tradition könnte sich in ihrer Loslösung von der Welt und in der Form und Organisation ihres Lebens auf die Mönchsgemeinschaft von Qumran berufen. Auf Jesus kaum ... Die sogenannten ‚Evangelischen Räte' als Lebensform — Eigentumsabgabe an die Gemeinschaft (‚Armut'), Zölibat (‚Keuschheit'), unbedingte Unterordnung unter den Willen eines Obern (‚Gehorsam'), alles abgesichert durch Gelübde (Eide) — gab es in Qumran, nicht in Jesu Jüngerschaft. Und für jede christliche Ordensgemeinschaft wird es mehr denn früher, als diese Zusammenhänge und Unterschiede noch nicht bekannt waren, eine Frage sein müssen, ob sie sich mehr auf Qumran oder auf Jesus berufen kann.»

Damit ist so ziemlich alles in Frage gestellt, ohne das sich auch heute noch Mönchtum und Ordensleben nicht denken lässt. Und gegen diese Schlussfolgerung hilft auch der Satz nicht hinweg: «Für Gemeinschaften und Basisgruppen aller Art zum besonderen Einsatz im Geist nicht Qumrans, sondern Jesu, ist gewiss auch heute Platz in der Christenheit.» Abgesehen davon, dass hier plötzlich nicht mehr von Mönchtum und Ordensleben die Rede ist, sondern ganz allgemein von Gemeinschaften und Basisgruppen aller Art — wenn mir nicht im Lauf der Jahre und Jahrzehnte der letzte Rest von Logik abhanden gekommen ist, dann heisst das doch: eine Ordensgemeinschaft muss sich selbst aufgeben, wenn sie «im Geist Jesu» einen Platz in der Christenheit beanspruchen will. Denn alles, was zum christlichen Ordensleben noch heute gehört und es wesentlich von andern Gemeinschaften und Basisgruppen aller Art unterscheidet (Askese, Regel, Gelübde, klösterliches Zusammenleben, Distanz von der Welt), wäre «Geist von Qumran» und damit ein Hindernis für den Geist Christi.

Mönchtum, Ordensleben einst und jetzt

Genau hier ist der Punkt, von dem aus die bereits erwähnte Grenze zwischen

[2] Ordensleute werden sich bedanken dafür, mit «Jesus-Käuzen» und «Jesus-Narren» in einem Atemzug genannt zu werden.

exakter Darstellung eines Sachverhalts und Reportage sichtbar wird. Ob Hans Küng in diesem Abschnitt seines «Christ sein» diese Grenze überschritten hat, muss der Leser selbst entscheiden. Um Missverständnissen vorzubeugen, mag es aber gut sein, zu sagen, was mit Reportage gemeint ist.

Im Unterschied zur wissenschaftlichen Abhandlung hat es die Reportage mehr mit Journalismus zu tun. Sie ist «auf den Tag hin» geschrieben, interessant, bildhaft anschaulich (und darum oft illustriert). Sie will keine umfassende und tiefschürfende Darstellung geben, sondern bleibt an der Oberfläche. Sie richtet sich mehr auf das Auffallende als auf das Wesentliche. Sie läuft darum oft Gefahr, wichtige Momente ausser acht zu lassen und das Bild zu verzeichnen. Vor allem spielen bei der Reportage subjektive Elemente eine Rolle in der Art, wie der Schreiber sein Thema angeht, welche Optik er wählt und welche Aspekte er herausgreift, welche er beiseite lässt. Und worauf er unter Umständen anspielt.

Nun wollte Hans Küng gewiss keine eigentliche Untersuchung über christliches Mönchtum schreiben und ebenso wenig eine blosse Reportage. Sein Thema ist das Verhältnis Jesu zum Mönchtum seiner Zeit, den Mönchsgemeinschaften der Essener und Qumrans. Seine These, wie wir wissen, lautet, Jesus habe mit diesen Gemeinschaften nichts zu tun gehabt. So weit, so gut. Aber dann ändert auf einmal die Optik: es geht nicht mehr nur um jüdisches Mönchtum, sondern um Ordensgemeinschaft und Ordensleben im christlichen Sinn. Auf sie werden die negativen Kriterien angewendet, die den Gegensatz zum Geist und zur Lehre Jesu begründen. Das geschieht nicht in ausführlicher Weise, sondern so nebenbei. Aber es genügt, um das Bild zu verzeichnen.

Kein Wort davon, dass christliches Ordensleben und Mönchtum wesentlich mit einer besonderen Berufung zu tun haben, dass alle grossen Ordensgründer, von Benedikt und Franz von Assisi, Dominikus und Ignatius bis zu den Ordensstiftern der Neuzeit das Ordensleben grundsätzlich im Sinn der Nachfolge Christi verstanden haben, mag ihre besondere Spiritualität auch noch so verschieden sein. Kein Wort zu dem, was das Konzil zum Thema gesagt hat und was die Orden selbst seit dem Konzil zur eigenen Erneuerung unternommen haben und noch immer unternehmen. Kein Wort darüber, dass sich die verschiedenen Synoden soeben noch eingehend mit Ordensfragen befassten. Bei uns in der Schweiz zum Beispiel mit Texten wie diesem: «Eine geistliche Gemeinschaft lebt aus dem Evangelium und dem ihr eigenen Verständnis der Nachfolge Christi, ihrer Spiritualität. Sie versucht dieses Grundanliegen in jeder Zeit neu zu verwirklichen. Das verlangt einerseits Treue zum Evangelium und zum ordenseigenen Charisma, andererseits Hellsichtigkeit für die Gegenwartssituation. Vor allem gilt das für die zeitgemässe Umsetzung der Evangelischen Räte ins heutige Leben» [3].

Nicht dass Küng all das im einzelnen hätte anführen müssen. Aber wenn er schon vom christlichen, nicht nur vom jüdischen Mönchtum und Ordensleben spricht, hätte man von ihm erwarten dürfen, dass er diese wesentliche Sicht in seine Überlegungen mit einbeziehen würde, um den Unterschied des einen vom andern klar zu machen. Statt dessen übergeht er sie stillschweigend. Warum? Weil er nicht an sie dachte? Oder weil sie ihm nicht in die Absicht passten, einen derart scharfen Gegensatz zwischen der Lebensform Jesu und der von Mönchen zu konstruieren? Er allein weiss es. Mag es in Qumran gewesen sein wie es wolle, in keiner heutigen Ordensgemeinschaft, auch nicht bei Trappisten strengster Observanz, wird «Askese um der Askese willen» betrieben.

«Weltflucht» ist bestimmt kein Motiv mehr, um in ein Kloster einzutreten, und sollte es bei dem einen oder dem anderen Kandidaten, der einen oder andern Postulantin noch eine Rolle spielen, er oder sie würden bestimmt abgewiesen. Ordensleute haben kein negatives Verhältnis zur Welt. Ihr Ordensleben, auch das einer klausurierten Nonne, ist einfach ihre Art, in der Welt zu sein, nicht gegen sie. Christliches Ordensleben weiss nichts von einem «Dualismus» zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis, das zeigt sich gerade auch in bezug auf die Gelübde.

«Engagement à vie»

Gelübde sind keine «Eide», sondern ein «engagement à vie», in dem sich die Berufung des Ordensmanns und der Ordensfrau konkretisiert. So hat die Armut einen viel tieferen Sinn als blosse «Eigentumsabgabe». Gehorsam hat kaum etwas gemeinsam mit jener absoluten Unterordnung unter den Willen eines Obern, mit der etwa ein Soldat den Befehl seines Vorgesetzten ausführt. Jeder Ordensobere weiss heute, dass er nicht den Herrn über seine «Untergebenen» zu spielen hat, mag mancher es in der Vergangenheit auch vergessen haben. Ein kurzer Blick in neuere Ordensregeln hätte Küng gezeigt, wieviel Wert man in Ordensgemeinschaften heute auf Mitsprache und Mitverantwortung legt, und dass klösterlicher Gehorsam soviel wie Hingabe an den Willen Gottes heisst, dem sich alle, auch die Obern, fügen. Ehelosigkeit ist ebenso frei gewählt wie Armut und Gehorsam. Auch in ihr verwirklicht sich jene «imitatio Christi», die das Grundgesetz und das Wesensziel des Ganzen ist. Hinter dem freigewählten Zölibat steht weder die Missachtung des Schöpferwillens Gottes noch Angst vor dem Geschlecht und vor der «Liebe». Auch die Ehelosigkeit versteht sich «um des Reiches Gottes willen» als Weg einer eigenen (nicht: besonderen) Nachfolge Christi und als Mittel, Gott und der Welt in grösserer Freiheit und Verfügbarkeit zu dienen.

Was bei Küng gar nicht ins Spiel kommt, ist die gemeinschaftsbildende und gemeinschaftsbezogene Funktion der Gelübde. Armut, verstanden als Freiheit von persönlichem Besitz, Gehorsam als Freiheit zur Unterordnung unter ein gemeinsames Ziel und Ehelosigkeit als Freiheit zu einer umfassenden Liebe machen einerseits eine klösterliche Gemeinschaft erst lebensfähig und werden anderseits erst in einer solchen Gemeinschaft wirklich sinnvoll und möglich.

Dass das konkrete Zusammenleben von Ordensleuten eine Institution braucht ist klar. Ob sie gut ist oder schlecht, hängt davon ab, was man aus ihr und der von ihr mitbedingten «hierarchischen» Struktur macht. Mit dem Ordensleben und der Ordensgemeinschaft ist es wie mit der Sprache. Sie hat ihre Grammatik, die vielleicht erst mühsam erlernt werden muss, aber wo sie einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, spürt man die Grammatik nicht mehr. Im übrigen braucht man eine hierarchische Ordnung nicht «auf den Kopf zu stellen», damit sich Christi Forderung erfüllen kann, dass die «Höchsten die Diener aller sein sollen». Es kommt nur darauf an, dass ein Oberer sein Amt richtig versteht im Sinn dieses Wortes.

In Klöstern wird keine «saure Frömmigkeit» gepflegt. Die Erneuerung der Liturgie ist an ihnen nicht spurlos vorbeigegangen. Chorgebet und Konventamt sind alles andere als «frommes Theater», sofern sie würdig vollzogen werden. Das Gebet, ob privat oder gemeinsam, ist allerdings oft ein mühsames Unterfangen. Es will ebenso gelernt und geübt sein, wie alles andere. Und wenn es auch dennoch oft schwerfällt, hängt das unter anderm

[3] Kirchlicher Dienst, 3. Geistliche Gemeinschaften, Text der Churer Synode (3.3.1).

auch damit zusammen, dass Gebet als Reden mit Gott oft genug ein hilfloses Stammeln ist und zuweilen kein Echo findet. Hier geht es nicht bloss um Psychologie, sondern um jenes Geheimnis, das nicht nur den Beter, sondern Gott selbst betrifft, dem es überlassen bleibt, ob und wann und wie er auf den Anruf eines Menschen antworten will. Das Geheimnis heisst Gnade. Auch von ihr ist bei Küng in diesem Zusammenhang nicht die Rede.

Dass ein so gelebtes Ordensleben ein grosses Mass an Glaubenskraft und Bereitschaft zur Liebe und ein unüberwindliches Vertrauen verlangt, ist klar. Aus ihnen kommt die Selbstüberwindung und der Opfergeist, der notwendig ist, um es zu leben. Mit masochistischer Selbstquälerei («Entsagung um der Entsagung willen») hat das nichts zu tun, wohl aber mit der Konsequenz eines Menschen, der mit dem Wort Jesu ernst macht: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!» War Christus selbst, der «nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte» und der am Kreuz sein Leben dahingab «für die Seinen», wirklich der «Bonvivant», als der er bei Küng erscheint, ein Mann, der es liebt, Feste zu feiern, der sich zu Gastmählern einladen lässt und seine Jünger tadelt, weil sie fasten, der kein «Asket» sein will und weniger von Busse als von Gnade redet? Oder war er bei all dem nicht doch ein Mann des unbedingten Opfers und letzter Selbsthingabe, dem mit einem Johannes vom Kreuz und einer Teresa von Avila und vielen andern Heiligen (Therese von Lisieux) ungezählte «Opferseelen», demütig, oft belächelt und missverstanden, nachzuleben trachten (ohne «Abbau ihres Ichs»)?

In manchen neueren oder erneuerten Ordensregeln steht der Satz: Christus ist die Regel unseres Lebens. Mit einem so verstandenen Mönchtum und Ordensleben soll Christus nichts zu tun haben? Er selbst hat keinen Orden gegründet und in keiner mönchsähnlichen Gemeinschaft gelebt. Aber er hat seinen Jüngern ein Beispiel gegeben, und nicht nur ihnen. Mehr noch, er wollte selbst die Mitte ihres Lebens sein. Und er hat für die Zeit nach seiner Auferstehung und seiner Rückkehr zum Vater seiner Kirche den Heiligen Geist gesandt, der sie leitet und belebt und zu allem Guten antreibt. Es ist gewiss keine vermessene Überheblichkeit, darauf zu vertrauen, dass auch christliches Mönchtum und Ordensleben, bei allem Menschlichen, was ihm anhaftet, dazu gehört. Christliche Ordensgemeinschaften mit Qumran in Beziehung zu setzen, ist darum ein Missgriff, der einem Mann von der Bedeutung Küngs nicht hätte passieren dürfen. Erst recht nicht in einem Werk über «Christ sein».

Hans Küng hat sein Buch nicht nur für gläubige Katholiken geschrieben, wie er selbst erklärt, sondern auch für Ungläubige, Skeptiker, in ihrem Glauben Verunsicherte, Ratlose, für Atheisten ebenso wie für Protestanten und Orthodoxe. Schade, dass er auf ihre mögliche Frage nach dem Sinn und Stellenwert des Mönchtums und der Ordensgemeinschaften im Ganzen unseres Christseins keine bessere Antwort gegeben hat.

Ernst W. Roetheli

Kirche Schweiz

Alois Sustars Abschied von der Schweiz

Bischofsvikar Dr. Alois Sustar ist zu Anfang dieses Jahres in seine Heimat Slowenien zurückgekehrt. Es kann hier nicht darum gehen, noch einmal seinen ganzen Weg und die Leistungen seiner Schweizer Jahre aufzuzählen. Sein Bischof hat das getan, und in mehreren Zeitungen wurde ein Bild seiner Persönlichkeit gezeichnet. **Was aber noch kaum erwähnt** wurde, ist Dr. Sustars Rolle für die SKZ. Man müsste also diese Zeilen überschreiben mit dem Titel: «In eigener Sache zu Alois Sustars Abschied von der Schweiz».

Wir schreiben das Jahr 1977. Es sind somit bald 10 Jahre her, seitdem mit dem 1. Januar 1968 die SKZ in eine neue Phase ihrer langen Geschichte eingetreten ist. Sie war vorher mehr oder weniger ein privates Unternehmen, stark verbunden allerdings mit dem Bistum Basel, für welches sie seit langem als amtliches Organ fungierte. Im Zug der nachkonziliaren Aufwertung der nationalen und sprachregionalen Bischofskonferenzen entstand das Bedürfnis, die deutschsprachigen Bistümer der Schweiz durch ein gemeinsames Organ stärker zusammenzuschliessen. Das Gegebene war ein Ausbau und Umbau der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Es war Alois Sustar, der die Verhandlungen mit dem Bischof von Basel, dem Verlag Raeber und dann mit den übrigen Bistümern führte. Nach mühsamen Beratungen kam ein Vertrag zustande. Die Redaktion wurde erweitert, und die SKZ wurde zum amtlichen Organ für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen. Später schlossen sich die deutschsprachigen Teile von Freiburg und Sitten an. Es war nichts anderes als Konsequenz, dass Alois Sustar der erste Präsident der Redaktionskommission wurde. Er hat als solcher den Übergang vom privaten und diözesanen Blatt zur deutschschweizerischen Kirchenzeitung entscheidend geprägt. Damit sind auch schon zwei wichtige Kennzeichen für das Schaffen von Alois Sustar angedeutet.

Ein Mann der Presse

Erstens, er war ein Mann der Presse. Er kannte deren Bedeutung, und das geschriebene Wort war eine seiner persönlichen Stärken. Nicht umsonst wurde er zum ersten Pressereferenten der Schweizerischen Bischofskonferenz und führte als solcher zahlreiche Pressekonferenzen durch. Auch dem Bistum Chur diente er im Bereich der Presse. Viele persönliche Beziehungen zu Journalisten waren die Folge und erleichterten ihm diese Tätigkeit. Die SKZ verdankt seiner Vorliebe für die Presse eine lange Reihe von Artikeln. Überschaut man die Inhaltsverzeichnisse der letzten 9 Jahre der SKZ, so dürfte alles in allem der Name Sustar der meistgenannte im Verzeichnis der Autoren sein.

Die Themen, die er bearbeitete, waren ein Spiegel seiner Tätigkeiten. Vom Moraltheologen stammen besonders Abhandlungen über Ehefragen, vom überdiözesanen Koordinator stammen Arbeiten über die Synoden, die schweizerischen und die andern in Europa, vom Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen stammen Berichte über kirchliche Entwicklungen in Rom und im gesamten europäischen Raum. Daneben liefen aber noch sehr viele andere Interessen, die ihren Niederschlag in der SKZ fanden. War Sustars schriftstellerische Tätigkeit nur wissenschaftlich und kirchenpolitisch? Dass er stets auch Seelsorger und für viele der spirituelle Berater war, verraten etwa die Sonntagsartikel, die früher durch Jahre hindurch im Zürcher Pfarrblatt aus seiner Feder kamen.

Ein Mann der Koordination

Zweitens war Alois Sustar wie kaum ein zweiter ein Mann der übergreifenden Koordination. Wo immer er etwas anpackte, sah er sich sogleich um nach Parallelen in andern Bereichen. Nie gab er sich zufrieden mit der Arbeit innerhalb bestimmter Grenzen. Von der Pfarrei aus öffnete er sogleich die Fenster zum Dekanat, vom Dekanat zum Bistum, vom

Bistum Chur aus zu den andern Bistümern der Schweiz, von der Schweiz aus in den ganzen europäischen Raum. Aus solchem Denken und Empfinden heraus wurde Sustar zu einem der entscheidenden Mitgestalter der Synode 72 und zu einem der Moderatoren der gesamtschweizerischen Synode. Was wunders, dass er auch der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz Geburtshelferdienste leistete. Im kirchlichen «Spiel ohne Grenzen» befand er sich in seinem wahren Element.

Von der Art, wie Dr. Sustar an die Dinge heranging, könnte man halb im Scherz, halb im Ernst sagen: Veni — vidi — vici. Er «kam» ohne Zögern, er schlug keine Bitte aus, wenn sein vollbesetzter Kalender ihm die Möglichkeit liess, ja zu sagen. Das galt nicht zuletzt für erfragte Artikel in der SKZ. War er in einem Gremium und wurde dort eine Problemlage aufgerissen, so hörte er sich die Sache zunächst an, liess diskutieren und kam dann mit seinem: «Ich sehe es so: erstens, zweitens, drittens.» Wer aber eine Sache richtig überblickt, beherrscht sie auch schon, soweit das im Augenblick möglich ist. Jedermann hat dann den Eindruck: Der Mann kommt draus. Die Voraussetzungen dafür waren die umfassenden Informationen, die Alois Sustar zur Verfügung standen. Wer nun schliessen würde, er hätte sich mit seinen «Siegen» eine Machtposition aufgebaut, täte ihm Unrecht. Sustar wollte ehrlich und treu der konkreten Kirche an Ort und Stelle den notwendigen Dienst leisten. War etwas auf guten Wegen, so trat er meist zurück und übergab die Aufgabe in andere Hände. Es war nicht jedermanns Sache, seinem Arbeitstempo zu folgen. Er wusste das und nahm es ohne Arg zur Kenntnis.

Nun kehrt Alois Sustar in seine engere Heimat zurück, wo ihm «in der Diözese Ljubljana wichtige Aufgaben übertragen» werden sollen, wie der Bischof ankündet. Viele verlieren dadurch vieles, die SKZ aber verliert einen unermüdlichen Mitarbeiter, der an der Entwicklung unserer Zeitschrift äusserst interessiert war. Immerhin, er ist nicht ausserhalb Europas, und was für die SKZ mehr ist: der Beitrag, der in dieser Nummer aus seiner Hand noch erscheint, wird nicht sein letzter sein. So hat er es der Redaktion versprochen.

Wir danken Dr. Sustar und freuen uns auf die Artikel unseres neuen jugoslawischen Mitarbeiters. Selbstverständlich mit allen guten Wünschen für seine Zukunft.

Karl Schuler

Pastoral

Pfarrblätter als Frage und Aufgabe

Haben die Pfarrblätter eine wichtige Aufgabe in der kirchlichen Kommunikation oder stehen sie vor allem im Dienst der Information über kirchliche Anlässe? Sind die Pfarrblätter eine Konkurrenz zur katholischen Presse oder sieht man in ihnen eine wertvolle Ergänzung zur katholische Presse beziehungsweise geradezu den Idealfall kirchlicher Presse? Lohnt sich die personelle und finanzielle Investition für die Pfarrblätter oder soll man sie mancherorts eher ihr Schattendasein fristen lassen? Haben die Pfarrblätter eine eigene Funktion im kirchlichen Leben und in der Seelsorge oder gehören sie zu jenen Institutionen, die man aus Pflichtbewusstsein am Leben erhält? Werden die Pfarrblätter der theologischen und pastoralen Initiative der Redaktoren überlassen oder steht hinter ihnen eine offizielle Konzeption der Kirche? Sind die Pfarrblätter offizielle Organe der Hierarchie oder sind sie das freie Meinungsforum und die Drehscheibe für alle Glieder der Kirche? Ist die innerkirchliche Orientierung oder die Tuchfühlung mit der Welt für die Pfarrblätter das Richtige?

Es liessen sich weitere Fragen stellen. Man kann aber auch fragen, ob die Alternativen überhaupt richtig sind. Müsste man statt «oder» nicht immer «und» beziehungsweise «sowohl als auch» sagen?

Die Synode fordert den Ausbau der Pfarrblätter

Die Synode 72 hat sich in der Vorlage 12 auch mit den Pfarrblättern befasst. Im Synodendokument des Bistums Chur wird im Kommissionsbericht auf die doppelte mögliche Aufgabe der Pfarrblätter hingewiesen: Entweder vorwiegend Kommunikation zwischen den einzelnen Gliedern einer Gemeinde, worin auch Informationen und Anregungen von seiten des Seelsorgeteams und Berichte und Stellungnahmen von einzelnen oder Gruppen aus der Gemeinde Platz hätten; oder eher Publikation von mehr grundsätzlichen Themen aus dem Geschehen in Kirche und Welt im Sinn der Ergänzung zur Tagespresse. In den Synodenbeschlüssen wird die innerkirchliche Kommunikation durch den Ausbau der Pfarrblätter gefordert. Wenn die Synode Chur der Meinung war, dass die weitere Entwicklung der Pfarrblätter teilweise davon abhange, ob die sprachregionale Wochenzeitung, für die sich die Synode Chur ausgesprochen hat, gegründet wird, darf man wohl bereits heute sagen, dass man mit dem Ausbau der Pfarrblätter nicht auf die sprachregionale Wochenzeitung warten soll, weil zu viele Schwierigkeiten vorliegen, um mit einer Realisierung in absehbarer Zeit rechnen zu können. Eine Arbeitsgruppe des Seelsorgerates des Kantons Zürich hat im Auftrag der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz die Abklärung einer sprachregionalen Wochenzeitung übernommen. Die Gruppe wird aber mit den gleichen Tatsachen und ungünstigen Aussichten rechnen müssen, die bereits an der Synode in Chur als Faktoren, die zur Nüchternheit mahnen, erwähnt wurden.

Die Synode selber entwickelt im Dokument kein näheres Konzept für den Ausbau der Pfarrblätter. Sie erwähnt überregionale Pfarrblätter, für die sie die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit bestehenden katholischen Zeitungen und evangelisch-reformierten Pfarrblättern betont. Neben solchen Pfarrblättern in Zeitungsformat befürwortet sie ein einfaches Mitteilungsblatt für die einzelnen Pfarreien. Schliesslich empfiehlt die Synode, die Abonnementspreise bescheiden zu halten, die Fehlbeträge aber eher nicht durch Inserate, sondern durch Beiträge der Kirchgemeinden zu decken.

Die thematischen Aussagen der Synode über die Pfarrblätter sind also nicht sehr ergiebig. Sie stehen aber in einem grösseren Zusammenhang, wenn man den gesamten Kontext des Dokumentes 12 «Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit» berücksichtigt.

Ein Fülle von Fragen und Möglichkeiten

Es ist sehr zu begrüssen, dass nicht nur die Redaktoren der Pfarrblätter Einzelfragen aufgreifen, die meistens mit ihrer Tätigkeit zusammenhängen, sondern dass P. Walter Ludin aus dem Kapuzinerorden, der ehemalige Pressechef der Synode Basel, als Aussenstehender den Versuch unternommen hat, die entsprechenden Probleme zusammenzutragen [1]. Obwohl W. Ludin im Untertitel seiner Arbeit auch vom «Versuch einer Konzeption katholischer Pfarreiblätter in der deutschen Schweiz» spricht, handelt es sich

[1] Walter Ludin, Aufgaben der Pfarreiblätter in der kirchlichen Kommunikation. Versuch einer Konzeption katholischer Pfarreiblätter in der deutschen Schweiz. September 1976. 115 Schreibmaschinenseiten. Zu beziehen beim Verfasser, Postfach 182, 1701 Fribourg.

eher um einen Bericht über die bisherigen Formen beziehungsweise über jene Elemente, die bei einer Konzeption zu berücksichtigen sind.

W. Ludin geht von der grundsätzlichen Feststellung aus, dass die Kommunikation ein wesentlicher Faktor der Gesellschaft ist. Er wendet diese Feststellung auf die Kirche an. Obwohl weder der Begriff Kommunikation und ihre Mittel noch der Begriff Gesellschaft und ihre Anwendung auf die Kirche näher untersucht werden, liegt hier tatsächlich der Ansatz für eine Konzeption der Pfarrblätter. Eine theologische und soziologische Vertiefung der Grundbegriffe ist aber für die weitere Erarbeitung einer Konzeption unerlässlich.

Unter den Hauptaufgaben der Pfarrblätter nennt W. Ludin folgende sechs Themenkreise beziehungsweise Zielbereiche, ohne die einzelnen Aufgaben in sich zu werten oder ihren Stellenwert in der Rangordnung nach bestimmten Kriterien festzulegen: 1. Lokale Integration; 2. Diskussionsforum; 3. Kontakte zu Fernstehenden; 4. Erwachsenenbildung; 5. Lebenshilfe; 6. Sensibilisierung für gesellschaftliche Fragen. Die Zusammenstellung dieser Hauptaufgaben wurde, soweit ersichtlich, vor allem auf Grund des Ist-Zustandes der bestehenden Pfarrblätter in der deutschsprachigen Schweiz gemacht, wobei auf konkrete lokale Verhältnisse Rücksicht genommen wurde. Freilich kann man dabei die Frage stellen, ob die Hauptaufgaben immer zutreffend formuliert wurden und ob schon klar gesagt wurde, was man genau darunter verstehen soll. Vielleicht wären noch andere Hauptaufgaben zu nennen. In der weiteren Diskussion müsste das Spezifische der Pfarrblätter möglichst klar herausgestellt werden, um daraus die Folgerungen für Notwendigkeit, Opportunität oder Überflüssigkeit eines eigenen Pfarrblattes zu ziehen, was jedoch nur unter Berücksichtigung der konkreten Gegebenheiten in den einzelnen Pfarreien oder Regionen möglich wäre.

Ludin zieht einige Schlussfolgerungen, allerdings wieder mehr im Sinn eines beschreibenden Berichtes über den Ist-Zustand als im Sinn der Alternativkonzeptionen. Bei den inhaltlichen Schwerpunkten zählt er Themenbeispiele wie auch thematische Nummern und Zielgruppen auf. Bei der grossen Verschiedenheit im Pfarrblattwesen sind Vergleiche und Wertungen sehr schwierig. Es ist durchaus begreiflich, dass die Reaktionen und die Beurteilung der Lage sowohl von seiten der Seelsorger und der Kirchenpflegen als auch von seiten der Leser recht unterschiedlich ausfallen. Man darf auch nicht erwarten, dass man je zu einer unité de doctrine und zu einer einheitlichen Praxis kommen wird, in der Schweiz noch weniger als im Ausland.

Was alles zu berücksichtigen ist

Unter dem Gesichtspunkt einer prospektiven kritischen Prüfung der Situation der Pfarrblätter in der deutschsprachigen Schweiz enthält die Arbeit von W. Ludin viele praktische Einzelelemente und Hinweise, die für eine Konzeption zu berücksichtigen sind. Wer soll der Träger des Pfarrblattes sein: die Gesamtheit der Gläubigen, die Kirchgemeinde, eine Redaktionskommission, der Pfarreirat, das Seelsorgeteam oder der Pfarrer? Wie soll das Pfarrblatt finanziert werden: durch die Kirchgemeinde, durch das Abonnement, durch die Inserate oder in Zusammenwirkung von allen drei Faktoren? Welche Aufgaben hat die Redaktion? Wie soll die journalistische Aufmachung des Pfarrblattes sein? Auf welche Weise kann sich das Pfarrblatt seine ständigen oder gelegentlichen Mitarbeiter sichern? Sind Sonderseiten vorzusehen, regelmässig oder nach freier Wahl, und nach welchen Kriterien? Kann ein Pfarrblatt sein schlechtes Image verbessern und mit welchen Mitteln?

Diese und ähnliche Fragen werden gestreift, weniger im Sinn der Alternativvorschläge oder Modellvorstellungen, sondern mehr als Materialsammlung. Dass der Themenkatalog nicht vollständig und nicht für alle Verhältnisse gleich brauchbar ist, versteht sich von selbst. Wo es aber um die Überprüfung eines Ist-Zustandes geht, die mit dem Mut für eine Neukonzeption verbunden ist, ist die Zusammenstellung ein wertvolles aide-mémoire, um wichtige Aspekte nicht zu übersehen.

Wie steht es mit den Pfarrblättern in der deutschsprachigen Schweiz?

Leider bietet die Arbeit keinen vollständigen Überblick über die Situation der Pfarrblätter in der deutschsprachigen Schweiz. Dies gesteht der Autor ausdrücklich ein (S. 3), obwohl er mit den Redaktoren praktisch aller grösseren Pfarrblätter in Kontakt getreten ist. Es ist schade, dass eine vollständige Bestandesaufnahme nicht vorliegt. Wie man hört, wurde ein solcher Versuch bereits von anderen Gremien unternommen. Hoffentlich werden diese Arbeiten koordiniert und ausgewertet und ihre Ergebnisse den interessierten Kreisen zur Verfügung gestellt. Es wäre wichtig, möglichst rasch abzuklären, wer die Koordination übernimmt: die bereits existierende Arbeitsgemeinschaft von Pfarrblättern, der Katholische Presseverein, der Koordinationsausschuss für Medienarbeit, die Pastoralplanungskommission der Bischofskonferenz oder eine ihrer Arbeitsgruppen, die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, die Römisch-katholische Zentralkonferenz oder einfach W. Ludin selber.

Es handelt sich zunächst nicht um die Frage der Kompetenzen, wer über was zu entscheiden hat, sondern einfach um das Zusammentragen und die gemeinsame und sinnvoll koordinierte Bearbeitung der einschlägigen Probleme. Daran sind sicher nicht nur die Redaktoren der Pfarrblätter interessiert. Auch die Seelsorger, die Kirchenpflegen, die kantonalkirchlichen Gremien, die Seelsorge- und Priesterräte, die bischöflichen Ordinariate beziehungsweise die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz sollten sich der Frage annehmen. Auf das Ganze gesehen, ist die Frage der Pfarrblätter von solcher Bedeutung, dass sich eine ernste Beschäftigung damit lohnt. W. Ludin hat mit seiner Arbeit einen wertvollen Anfang gemacht.

Alois Sustar

Zum Fastenopfer 77 (2)

Die mit dem Bestell-Talon verbundene kleine Umfrage über die Brauchbarkeit des zur Verfügung stehenden Materials wurde (und wird) rege benützt. Neben denen, die ein reicheres Angebot wünschen, gibt es solche, die auf eine Reduktion drängen; neben vornehmlich positiven auch einige negative Stimmen. Die erste dieser Art, die eintraf, lautete: «Sprecht *mehr vom Glauben* statt vom Hunger.» Der dies schrieb, hat offensichtlich derart rasch die Bestellung ausgefertigt, dass er zuvor gar nicht dazu gekommen ist, die ihm unterbreiteten Materialien anzuschauen. Oder hat er sich unter «Hungertuch» lediglich einen Hinweis auf die Hungernden vorgestellt? Dass dieser Appell damit verbunden ist, soll weder hier noch dort, wo es gebraucht wird, verschwiegen werden. Doch redet das Hungertuch — um bei der zitierten Ausdrucksweise zu bleiben — mehr vom Glauben als vom Hunger.

Dass das FO eher zu wenig für sein Image tut, zeigt die geradezu unauffällige Art, mit der es dem pfarreilichen Gebetsleben einen Impuls gibt. Da hätte es mit einer Schlagzeile wie «FO lanciert *neue Andacht*» in die katholische Tagespresse einsteigen können. Wo ist denn von ihr

die Rede? mag einer fragen. Eigentlich nirgends. Auf dem Bestellblöcklein steht lediglich zu lesen «Dia-Reihe zum Fastenopfer-Hungertuch zu Fr. 12.—». Wer sie bezieht, erhält dazu einen von Pfarrer Paolo Brenni verfassten Text. Er lässt sich gewiss verschieden verwenden, in allererster Linie aber als Fastenandacht. Zu jedem Dia (das je ein Symbol des Hungertuches herausgreift) wird zuerst nach einer Zeit des stillen Betrachtens durch einen Sprecher eine Erklärung gegeben; anschliessend folgt eine Schriftlesung und darauf ein Gebet. Diese Andacht könnte wöchentlich gebraucht werden. Ja, es wäre schade, sie nur ein einziges Mal zu verwenden. Inhaltlich ist sie derart reich, dass man einmal die erste, dann die zweite Hälfte brauchen könnte, besonders wenn die Stille durch meditatives Orgelspiel ergänzt wird. An sich kann die Andacht auch ohne Dias vor einem grossen Hungertuch gehalten werden, wobei man die einzelnen Symbole durch ein Spotlicht hervorheben könnte. Selbstverständlich besteht die Möglichkeit, diesen Andachtstext auch ohne Dias zu beziehen; auf dem Bestellblock unter Bemerkungen oder dann auf einer Postkarte.

Schwerlich für eine Andacht, todsicher nicht für eine Eucharistiefeier lassen sich die *Cabaret-Texte* benützen. So jemand mit Argus-Auge entdeckt, dass auf deren Deckblatt unter «Anwendung» zuvorderst «Gottesdienst» steht, so liest er zwar richtig, aber dennoch etwas Falsches. Der Ausdruck «Gottesdienst» ist hier völlig fehl am Platz, er hat ihn aber behauptet — kein Mensch weiss warum —, obwohl er auf dem Entwurf einhellig und diskussionslos gestrichen wurde. Was nun aus einem bedauerlichen Versehen in die endgültige Fassung hineingerutscht ist, liess man stehen in der begründeten Annahme, es würde dadurch kein einziger Liturge in Versuchung gebracht, ein Experiment durchzuführen, das klar in Widerspruch stünde zu den Richtlinien des neuen Missale. Nach dieser Klarstellung dürften sich auch Protestbriefe erübrigen.

Die Cabaret-Texte sind anscheinend sehr gefragt. Seinen eigentlichen «Sitz im Leben» hat das Cabaret «Rägeschirm» bei den Suppentagen. Auch wenn für die letztes Jahr in Gang gesetzte Aktion «*Am gleichen Tisch*» nicht mehr gleich kräftig die Werbetrommel gerührt wird, besteht die eindringliche Empfehlung zu diesen — möglichst ökumenisch durchzuführenden — Anlässen nach wie vor. Sie wäre lediglich noch zu unterstreichen durch die guten Erfahrungen, die man damit gemacht hat. *Gustav Kalt*

Dokumentation

Frère Roger Schütz und Mutter Teresa rufen die Christen zur Versöhnung auf

Einführung

Bei seinem sechswöchigen Aufenthalt in Kalkutta und Bangladesh vom Oktober bis Dezember vergangenen Jahres führte Frère Roger Schütz, der Prior von Taizé — neben anderen Begegnungen —, auch Gespräche mit Mutter Teresa, die ihrerseits im August 1976 zu einem Besuch nach Taizé gekommen war. Angesichts der Leiden der heutigen Welt erschienen ihnen die konfessionellen Aufspaltungen der Christen wie Hohn. Daher entschlossen sie sich, gemeinsam einen Appell an die getrennten Christen zu richten.

Sie wollten dabei folgenden Grundgedanken hervorheben: Wenn sich zwei Personen, die sich zerstritten haben, wieder versöhnen wollen, ist es erforderlich, dass zu Beginn jeder beim anderen das Beste zu entdecken sucht. Übertragen auf die Versöhnung zwischen der katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen heisst das, dass jede Kirche die besondere und einzigartige Gabe der anderen herausstellt: Die katholische Kirche ist die Kirche der Eucharistie, die evangelischen Kirchen sind die Kirchen des Wortes.

Dieser Aufruf zur Versöhnung wurde von Frère Roger am 1. Februar im Grossmünster von Zürich im Rahmen eines von Jugendlichen gestalteten Gottesdienstes, an dem offizielle Vertreter von mehreren Kirchen teilnahmen, zum erstenmal öffentlich verlesen.

Drei Texte hat Frère Roger während seines Aufenthaltes in Asien verfasst: mit Mutter Teresa den Text über die Versöhnung; mit der Gruppe von Jugendlichen aus allen Kontinenten, die ihn nach Kalkutta begleitet hatte, den «Zweiten Brief an das Volk Gottes» (SKZ 3/1977); und einen «Brief an einen jungen Spanier», der am 19. März in einer Arbeitergemeinde von Madrid verlesen wird.

Redaktion

Text

Zweimal sind wir uns 1976 begegnet, zuerst in Taizé, dann in Kalkutta. Uns beide lässt das Leiden in der heutigen Welt nicht ruhen. Angesichts der Wunden der Menschheit werden uns die Spaltungen unter den Christen unerträglich.

Werden wir unsere Trennungen aufgeben und uns von der Angst voneinander freimachen? Wozu bei jeder Streitigkeit danach suchen, wer recht und wer unrecht hatte?

Werden wir auf unserer Suche nach Versöhnung lernen, wie wir das Beste von uns selbst zur Verfügung stellen und das Beste von anderen aufnehmen können, in derselben Liebe füreinander, mit der Christus uns liebt?

Jesus Christus, wir danken dir dafür, dass die katholische Kirche die Kirche der Eucharistie ist, verwurzelt in deinen Worten «*das ist mein Leib, das ist mein Blut*», dass sie Leben spendet aus deiner wunderbaren Gegenwart.

Wir danken dir dafür, dass die evangelischen Kirchen die Kirchen des Wortes sind, die beständig die Kraft deines Evangeliums in Erinnerung rufen.

Wir danken dir dafür, dass die orthodoxen Kirchen in ihrer Treue so oft in der Geschichte dahin geführt wurden, bis an die äussersten Grenzen der Liebe zu gehen.

Christus, öffne uns alle, dass wir über uns selbst hinauswachsen und nicht länger die Versöhnung in dieser einzigartigen Gemeinschaft hinauszögern, die den Namen Kirche trägt, unersetzlicher Sauerteig im Teig der Menschheit.

Mutter Teresa, Kalkutta
Frère Roger, Taizé

Berichte

Schweizer Mission in London

Ein besonderes Wort des Dankes an Liselotte Höfer für das Wort in der Kirchenzeitung (SKZ Nr. 3/1977) «Vom Wirken und vom Ausharren» bewegt uns zu diesem Bericht. Drei Tage nach der Vollendung der ökumenischen Kapelle der katholischen Schweizer Mission in London erreichte uns die Kirchenzeitung vom 20. Januar, worin dieses ökumenische Werk eine sprachliche Formulierung erhielt.

Am 19. Februar, genau 5 Jahre nach dem traurigen Verlust des St. Ann's-Kirchleins in der Abbey Orchard Street, London SW1, kann einige hundert Meter entfernt die neue Kapelle für die Schweizer in London, besonders die Jugend, eingeweiht werden. Sie steht unter dem Schutz des hl. Johannes und unter dem Wort «dass alle eins seien» (Joh 17,21). Die Gesamtkosten wurden durch das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und

den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in gleichen Teilen gespendet.

Es ist ein sehr bescheidener Raum von 35 m², aber von einer innern Schönheit und Einfachheit. Ein englischer Künstler (Peter Tysoe von Dartington, Devon) entwarf und schuf das farbige Fenster, das als einzige Lichtquelle dem Raum die Atmosphäre gibt. Die sorgfältig und sauber ausgearbeiteten Möbel — Altartisch, Lesepult, Kreuz und Bestuhlung — sind das Werk eines englischen Kunstschreiners (Alan Peters, Kentisbeare, Devon). Das Glühen, welches dieses Werk ermöglichte, kam von der Schweizer Jugend, die im Swiss Youth Club, London, jeden Sonntag zum Gottesdienst und zur Unterhaltung (zwischen 100 und 200 Personen) zusammenkommt, wenn auch nur zu einem bescheidenen Mass für den Gottesdienst. Es kam auch von einer treuen Gruppe von Engländern, die täglich während der Mittagspause zum Werktagsgottesdienst erschienen. Während 5 Jahren mussten die Gottesdienste in der Tanzhalle, im Empfangsraum, in der Bibliothek (60 Treppenstufen), sogar in der Bar gefeiert werden, je nach den Umständen, die das alte Haus in 48 Great Peter Street und seine Benützung als Gemeinschafts- und Jugend-Zentrum erlaubten.

Doch ohne das Schüren und Blasen wäre wohl das Glühen erloschen. Das hatten die reformierten und katholischen Pfarrer eifrig getan. Sie haben aber auch erfahren dürfen, wie der Heilige Geist stets mithalf, manchmal sanft, oft auch sehr hart. Ein Bericht zur Geschichte war in der Kirchenzeitung (SKZ Nr. 24/1976) veröffentlicht. Hier nur einige Daten:

Zur Fastenzeit 1968 beschlossen die reformierten und der katholische Pfarrer, jeden Samstagabend einen ökumenischen Gottesdienst zu feiern. Ende 1968 wurde der deutschsprachigen Gemeinde (reformiert) die Kirche wegen Renovation (St. Mary Woolnoth) geschlossen, und sie erhielt Gastrecht in St. Mary-Le-Bow. 1969 wurde ihnen in St. Mary-Le-Bow gekündigt, und der katholische Pfarrer bot ihnen sein Kirchlein an, St. Ann's in der Abbey Orchard Street. Doch sie versuchten mit der französischsprechenden Gemeinde die Eglise Suisse besser auszunützen. Das funktionierte ausgezeichnet für die Morgengottesdienste, aber für den Abendgottesdienst war es unmöglich, denn ein zweisprachiger Gottesdienst kann von Zeit zu Zeit möglich sein, doch kaum als Dauerzustand. Und wiederum ging man auf die Suche, zu den Methodisten und Baptisten. Das war recht für den Gottesdienst, aber für die nachfolgende Abend-Unterhaltung wurde auch das unmöglich. Der reformierte Pfarrer wurde des Suchens müde und informierte seinen Kirchenrat, dass er das Angebot seines katholischen Freundes annehmen werde, und er kam 1970 mit seiner Gemeinde nach St. Ann's zum Abendgottesdienst und zur gemeinsamen Abendunterhaltung. «Endlich haben wir ein Heim gefunden, das man uns nicht mehr wegnimmt — der katholische Schweizer Pfarrer wirft uns ganz sicher nicht mehr hinaus», sprach er, der reformierte Kirchenrat stimmte zu und wählte, ein Jahr später, den katholischen Pfarrer zum Mitglied des Rates. Die ökumenischen Gottesdienste sind inzwischen zähe weitergeführt worden, manchmal mit 5 oder 6 jungen Leuten, sehr oft aber mit 20 und 25. Wir freuten uns der Zusammenarbeit und des Zusammenseins und sahen darin das Walten des Geistes Gottes.

Ende 1971 wurde dem katholischen Pfarrer geschrieben, dass St. Ann's Church auf Abbruch hin verkauft sei und bis Mitte Februar 1972 geräumt sein müsse. Nach einem vergeblichen Kampf mit Briefen, Telefon und persönlichen Unterredungen, wobei die Gebetsgruppen des reformierten Kollegen ihn ständig unterstützten, musste er das geliebte Kirchlein termingemäss räumen und in einer ehemaligen Munitionsfabrik aus den Napoleonischen Kriegen, die 1854 zu einer Schule umgebaut worden ist, seine Unterkunft bauen. Räumlichkeiten waren zwar genügend vorhanden — aber in welchem Zustand! In gemeinsamer Arbeit und zusammen mit den Engländern, die das Haus während der Woche benutzten, wurde ausgebaut und repariert. Und vor dem Gottesdienst musste man oft eine Stunde reinigen und Ordnung machen — 5 Jahre lang.

Aber es ging vorwärts, auch der englische Jugendclub während der Woche machte Fortschritte, so dass die Erziehungsbehörde von London die notwendigsten Renovationen bewilligte und zu 75 % subventionierte. Im Laufe der Arbeit spürte der katholische Pfarrer, der zugleich Abwart des Gebäudes war, dass genügend Raum für eine Kapelle vorhanden war und begann dafür zu werben, machte Pläne über Pläne. Mit tatkräftiger Unterstützung der reformierten Gemeinde, mit Arbeits- und Gebetsgruppen aus der Schweizer Jugend in London konnte das für unmöglich gehaltene Projekt einer Kapelle verwirklicht werden, als die Finanzknappheit die Renovation in Frage stellte und das Fastenopfer der Schweizer Katholiken und der Schweizerische Evangelische Kirchenbund helfend einsprangen. So steht nun im Herzen von London ein Zeichen ökumenischer Zusammenarbeit unter den Schweizer Kirchen, die Kapelle des hl. Johannes: «Dass alle eins seien».

Den Katholiken und Protestanten in der Schweiz sagen wir herzlichen Dank. Möge die ökumenische Arbeit weiterglühen und viele anstecken.

Paul Bossard
Paul Jungi

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Pressebericht der ausserordentlichen Sitzung der Schweizerischen Bischofskonferenz

Am 3. Februar versammelte sich die Schweizerische Bischofskonferenz zu einer ausserordentlichen Sitzung in Zürich. Einziges Traktandum war die Behandlung in 1. Lesung des Statuts des Schweizerischen Pastoralrates. Die Verhandlungsleitung übergab Bischof Pierre Mamie, der als Vizepräsident der Bischofskonferenz der Sitzung vorstand, Prof. Dr. Alois Müller, Präsident der Pastoralplanungskommission. Ebenfalls zugegen waren ein Experte jeder Sprachregion der Schweiz: Louis Grausaz, Ivo Fürer und Eduardo Jetzer, alles Mitglieder der Arbeitsgruppe, die das Statut vorbereitet hatte.

Die Bischöfe halten fest, dass sie bereits durch die Annahme der gesamtschweizerischen Synodenempfehlung vom 12. bis 14. September 1975 das Prinzip eines Schweizerischen Pastoralrates als eine wertvolle Hilfe zur Erfüllung ihres pastoralen Auftrages in der Schweiz anerkannt haben.

Der zu schaffende Pastoralrat soll ein «Beratungsgremium» auf gesamtschweizerischer Ebene sein. Er soll «eine besondere Art der Mitverantwortung» im Dienst der Heilssendung der Kirche verwirklichen. Dazu soll er «Erfahrungen und Anliegen aus den verschiedenen Sprach-, Kultur- und Lebensbereichen der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein» zusammentragen und für die Bischofskonferenz auswerten.

Als beratendes Organ haben die Beschlüsse des zu schaffenden Pastoralrates «den Charakter von Empfehlungen» an die Bischofskonferenz. Im Rahmen seiner

beratenden Aufgabe kann der Pastoralrat auch den andern gesamtschweizerischen Gremien und Kommissionen Informationen und Hilfen zur Beurteilung von Sachfragen vermitteln. Schliesslich kann der Pastoralrat zu gesamtschweizerischen Fragen mit Zustimmung der Bischofskonferenz Stellungnahmen veröffentlichen.

Das sind die wesentlichen Elemente, die sich ergeben aus der ersten Lesung des Statuts des Schweizerischen Pastoralrates, die allerdings erst an der ordentlichen Versammlung der Bischofskonferenz am 7. März beendigt werden kann. Die zweite Lesung wird im Juli dieses Jahres erfolgen.

Pressebericht der Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz

Die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz und einige ihrer engsten Mitarbeiter (Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz, DOK) trafen sich am 4. Februar zu einer ganztägigen Sitzung in Zürich. Haupttraktandum waren die Katholische Charismatische Bewegung in der Schweiz und die Frage eines neuen Kirchengesangbuches.

Mgr. Johann Baptist Villiger, Vorsitzender der Konferenz der Gruppenleiter der Katholischen Charismatischen Bewegung, orientierte die DOK über Leben und Tätigkeit der gegenwärtig dreissig Gruppen in der deutschsprachigen Schweiz. Er betonte, dass die Gaben des Hl. Geistes zu allen Zeiten, nicht nur im Urchristentum, wirksam sind. Das Charismatische gehöre nach einem Ausspruch des Theologen Karl Rahner «ebenso notwendig und dauerhaft zum Wesen der Kirche als die hierarchischen Ämter und die Sakramente». Überzeugend erklärte er den Unterschied zwischen spontanem Gebet und charismatischem Gottesdienst, das Bedürfnis, sich in Gruppen zu versammeln, sowie das religiöse Leben der einzelnen Gruppen. Er verschwieg auch nicht die Gefahren der Charismatischen Bewegung: unkritisches Annehmen von Äusserungen bei charismatischen Gottesdiensten als Offenbarungen Gottes, Überbetonung des Sprachengebets und Anti-Intellektualismus. Mgr. Villiger ist Kontaktmann der DOK bei den charismatischen Gruppen. Als Vorsitzender der Konferenz der Gruppenleiter setzt er sich für Kirchlichkeit und Glaubwürdigkeit dieser Gruppen ein.

Dr. Franz Demmel legte der DOK einen Bericht vor über die Frage, ob das Schweizerische Kirchengesangbuch (KGB) neu aufzulegen sei oder das jetzt in Deutschland, Österreich und den andern deutschsprachigen Diözesen eingeführte Gotteslob (GL), von dem bereits 7 Millionen Exemplare verkauft sind, zu übernehmen sei. Zu dieser Frage fasste die DOK zwei Beschlüsse:

Das Gotteslob soll nicht jetzt ohne Verzug eingeführt werden;

Das KGB soll nicht einer Totalrevision unterzogen werden.

Der erste Beschluss wurde gefasst, weil die Übernahme eines neuen Gebet- und Gesangbuches mit erheblichen psychologischen und technischen Schwierigkeiten verbunden ist. Der zweite Beschluss hätte den Übergang zum GL auf lange Sicht verbaut.

Als beste Lösung erschien es, ein sogenanntes «Schrumpf-KGB» mit einem Anhang aus dem GL vorzubereiten. Danach würden aus dem jetzigen KGB ungefähr 60 Seiten — durch die Liturgiereform überholte Gesänge und Texte — weggelassen. Im Anhang würde das wichtigste Material eingebracht, das im neuen GL enthalten ist. Die Beschlussfassung über die Lösung wurde bis zur nächsten Sitzung der DOK verschoben. In der Zwischenzeit hat die Kirchengesangbuchkommission eine Reihe zusätzlicher Unterlagen zu erarbeiten.

Ferner befasste sich die DOK mit der Gestaltung des Mediensonntags (22. Mai). Bischof Otmar Mäder legte seinen Plan vor. Darin ist ein Empfang der Presse aus St. Gallen und der Diözese durch den Bischof vorgesehen.

Das Papstopfer (Peterspfennig) wird in den Kirchen der Schweiz am 3. Juli aufgenommen. Es wurde bemerkt, dass den offiziellen Verlautbarungen, wonach die Vatikanische Verwaltung nur mit grosser Mühe den Mitarbeitern des Papstes angemessene Löhne zuweisen, sowie den übrigen finanziellen Verpflichtungen nachkommen kann, mehr Gehör geschenkt werden soll, als den unbewiesenen Gerüchten über Immobilienspekulationen in Rom. Damit die Gläubigen wüssten, warum ein Papstopfer nötig sei, sollen auch in diesem Jahr geeignete Informationen für die Presse vorbereitet werden.

Während früher die Theologiestudenten während des grössten Teils ihrer Studienzeit selbstverständlicherweise im Priesterseminar oder im Theologenkonvikt wohnten, ist dies heute weniger häufig der Fall. Im Interesse der Theologiestudenten, die sich «um Aufnahme in den kirchlichen Dienst, um die höheren Weihen oder um die ‚Missio' bewerben», wurde an der Sitzung der DOK festgehalten, dass sie möglichst früh mit den zuständigen Stellen (Regens, Bischof) Kontakt aufnehmen sollen.

Schliesslich behandelte die DOK noch kurz die Stellungnahme einer Gruppe von Theologiestudenten zum Dokument der Glaubenskongregation über Priestertum und Frau in der Kirche, die am 4. Februar von verschiedenen Zeitungen veröffentlicht wurde. Die Bischöfe erklären, dass sie mit dem Vorgehen dieser Studenten nicht einverstanden sind und jemanden beauftragen werden, mit den Verantwortlichen Kontakt aufzunehmen.

Bistum Basel

Ernennungen

Diözesanbischof Anton Hänggi hat auf Vorschlag der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz zu Mitgliedern dieser Kommission ernannt:

Prof. Dr. Otto Wermelinger, Freiburg (inkardiniert in der Diözese Basel), und

P. Dr. Rainald Fischer OFMCap, Luzern (Domizil in der Diözese Basel).

Ferner wurde als Mitglied des Komitees ernannt:

Prof. DDr. Franz Furger, Luzern.

Diakonatsweihe

Weihbischof Dr. Otto Wüst erteilte am 2. Februar 1977 im Kapuzinerkloster Solothurn den Fratres *Markus Frei* von Frauenfeld und *Josef Haselbach* von St. Gallen die Diakonatsweihe.

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 5. März 1977, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet im Pfarrsaal in Aarau ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *25. Februar 1977* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Chur

Ernennung

Cyrill Flepp wurde am 5. Februar 1977 zum Leiter des Katechetischen Zentrums Graubünden ernannt. Adresse des

Büros: Hof 15, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 75 85.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Inhabers wird die Pfarrstelle *Vorderthal* (SZ) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte bis zum 3. März 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Priesterjubilare im Bistum Chur 1977

Diamantenes Priesterjubiläum

22. Juli: *Werner Barmettler,* Kaplan, Oberrickenbach; *Giusep Carigiet,* Pfarrresignat in Trun; *Josef Jörger,* Kaplan-Resignat, Vals; *Franz Wyrsch,* Pfarresignat, Stans.

Goldenes Priesterjubiläum

Diözesanpriester

3. Juli: *Karl Düggelin,* Kaplan-Resignat, Muotathal; *Hans Gisler,* Kaplan-Resignat, Schwyz; *Werner von Hettlingen,* Pfarresignat, Ibach; *Karl Kälin,* Pfarresignat, Schwyz; *Meyer Casimir,* Pfarrhelfer, Seelisberg; *Fridolin Roth,* Resignat, Zürich; *Franz Sauter,* Pfarresignat, Schwyz; *Josef Zamboni,* Pfarresignat, Sarnen.

31. August: *Albert Schlatter,* Pfarrresignat, Schellenberg.

Ordensgeistliche

11. Juni: P. *Urs Fischer* OSB, Pfarrvikar, Bennau.

17. Dezember: P. *Odilo Leonhardt* OFMCap, Pfarrer, Tarasp.

40 Jahre Priesterweihe

Diözesanpriester

4. Juli: *Eduard Achermann,* Klosterkaplan, Stans; *Angelo Brancher,* Pfarr-Provisor, Arvigo; *Josef Camenzind,* Pfarrer, Seelisberg; *von Felten Leopold,* Kaplan, Lachen; *Plazi Huonder,* Spiritual, Trun; *Alois Kathriner,* Kaplan-Resignat, Wilen; *Walter Risi,* Pfarrektor, Rüschlikon; *Gottfried Walker,* Pfarrer, Galgenen.

11. Juli: *Anton Breskovic,* Spiritual, Davos-Platz.

25. Juli: *Giuseppe Fantini,* Kaplan, Viano.

Geistliche anderer Diözesen oder Ordensgeistliche

22. Mai: P. *Edgar Andermatt* OSB, Pfarrhelfer, Einsiedeln; *Attilio Pellanda,* Italienerseelsorger, Altdorf.

6. Juni: P. *Franz Fässler* OSB, Italienerseelsorger, Engelberg; P. *Anton Müller* OSB, Spiritual, Seedorf.

4. Juli: P. *Vincenzo Kreienbühl* SDB, Italienerseelsorger, Zürich; P. *Castor Meier* OFMCap, Pfarrvikar, Rigiklösterli.

25. Juli: P. *Erasmus Stalder* OFM-Conv, Spiritual im Frauenkloster, Muotathal.

3. Oktober: P. *Julius Müller* CPPS, Spiritual, Schellenberg.

7. Oktober: P. *Leodegar Schaller* OP, Aufgebothaus, Flüeli-Ranft.

25 Priesterjahre

Diözesanpriester

1. Juli: *Hermann Fischli,* Pfarrer, Tuggen.

6. Juli: *José Alig,* Fidei-donum-Priester, San Sebastian (Kolumbien); *Adolf von Atzigen,* Pfarrer, Sarnen; *Heinrich Baumgartner,* Krankenseelsorger am Kreuzspital in Chur; *Tumasch Berther,* Pfarrer, Fellers; *Hans Dangel,* Pfarrer, Effretikon; *Alois Schlecht,* Pfarrer, Dietlikon; *Isidor Truttmann,* Pfarrer, Isenthal.

10. Oktober: *Alois Gwerder,* Pfarrer, Pontresina.

Ordensgeistlicher

10. Oktober: P. *Joachim Salzgeber* OSB, Pfarrvikar, Trachslau.

Die gemeinsame Feier für alle Jubilare wird am 27. Juni 1977 im Priesterseminar St. Luzi stattfinden. Eine persönliche Einladung wird jedem Jubilar rechtzeitig zugestellt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Fernand Cosandey, Pfarrer, Peseux

Abbé Fernand Cosandey, heimatberechtigt in Prez-vers-Siviriez, ist daselbst am 12. April 1907 geboren. Am 29. Juni 1934 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Vevey (1934—1937), als Pfarrer von Botterens (1937), als Vikar in Genf (Ste-Clothilde) von 1937 bis 1939, dann als Vikar in Nyon (1939—1941). Von 1941 bis 1947 war er wieder Vikar in Vevey. Hernach wirkte er als Pfarrer von Vallorbe (1947—1953) und als Pfarrer von Renens (1953—1959). Kurze Zeit war er Professor im Kollegium Champittet in Lausanne. Noch in demselben Jahr wurde er Pfarrer von Peseux (1959—1977). Er starb am 30. Januar 1977 im Spital «La Providence» in Neuenburg und wurde am 2. Februar nach einem Gottesdienst in Peseux in Siviriez bestattet.

Bistum Sitten

Rahmenplan für die Behandlung der Synode-Themen

1. Die Behandlung der von der Synode 72 verabschiedeten Themen verlangt einen diözesanen Rahmenplan.

Der Rahmenplan setzt einerseits Schwerpunkte und Prioritäten fest für die gemeinsamen Anstrengungen in den nächsten Jahren, möchte anderseits den einzelnen Dekanaten, Regionen und Gruppen genügend freien Spielraum lassen, im Rahmen des Gesamtplanes zeitliche und thematische Konkretisationen vorzunehmen.

2. Für unsere gemeinsamen Bemühungen gilt folgender Rahmenplan:

Bis Sommer 1977: Kirche für den Menschen von heute, kirchlicher Dienst (Thema 4 und 3). Diese beiden Themen werden zurzeit in den Räten behandelt.

1977/78: Glaubensverkündigung und Vertiefung des religiösen Lebens, Gebet, Gottesdienst und Sakramente, Kirche und Mission (Thema 1, 2 und 10).

1978/79: Christ in Arbeit und Wirtschaft, soziale Aufgaben der Kirche, Kirche und Politik (Thema 7, 8 und 9).

1979/80: Ehe und Familie, Bildung und Freizeit (Thema 6 und 11).

1980/81: Ökumenischer Auftrag der Kirche, Kirche und die Kommunikationsmittel (Thema 5 und 12).

3. Der Rahmenplan richtet sich an die Seelsorger und Katecheten, Räte (Priesterrat, Seelsorgerat und Pfarreirat) und Verbände sowie Basisgruppen.

4. Bei der Behandlung der einzelnen Themen stehen immer pastorelle Anliegen im Vordergrund, wobei die Synode-Texte die Grundlage bilden.

5. Um Doppelspurigkeiten zu vermeiden, ist eine genügende und rechtzeitige Information und Koordination wünschenswert.

6. Die Ergebnisse der Beratungen, Wünsche und Anregungen sind erbeten an die Bischöfliche Kanzlei.

7. Die Synode-Texte, Einzelbroschüren und Sammelband, sind direkt erhältlich bei der Augustinus-Druckerei, 1890 St. Maurice.

Bischöfliche Kanzlei

Hinweise

Predigtseminar

Die Bibelpastorale Arbeitsstelle führt Mitte März ein Predigtseminar zu den johanneischen Evangelien der Ostersonntage 1977 durch. Es will dazu helfen, die neutestamentliche Osterbotschaft und das Johannesevangelium besser zu verstehen und die für das Lesejahr C vorgeschlagenen Evangelientexte aus dem Johannesevangelium für die Predigt zuzurüsten; dabei sollen brauchbare Predigtskizzen entstehen. Anmeldungen sind bis Ende Februar zu richten an die Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74 (zum Programm siehe SKZ 1977, Nr. 4, S. 56 [Kurs Nr. 11]).

Druckfehler im Lektionar III

Das Sonntagslektionar des Lesejahres C enthält zwei sinnverändernde Druckfehler:

Im *Evangelium des nächsten Sonntags* (6. Sonntag im Jahreskreis), S. 232, muss es bei Lk 6,22 heissen: «. . . wenn sie euch beschimpfen und euren *Namen* verächtlich machen» (statt «Samen»).

Am *33. Sonntag im Jahreskreis,* S. 349, ist bei Lk 21,12 zu lesen: «Man wird euch um meines Namens willen den *Gerichten* der Synagoge übergeben» (statt «Gerechten»).

Lektorenkurs

Während der von der Liturgischen Kommission des Bistums St. Gallen durchgeführte Ministrantenleiterkurs belegt ist, sind für den gleichzeitig stattfindenden Lektorenkurs noch Plätze frei. Ziel und Zweck dieses Kurses, der vom Samstag, dem 19. Februar (15.15 Uhr), bis Sonntag, den 20. Februar (16.30 Uhr), dauert, ist: jene, die zum Vorlesen der Heiligen Schrift beauftragt sind, anzuleiten, richtig, aber auch sympathisch sprechen zu lernen und damit zu erreichen, dass das Wort Gottes in unseren Gottesdiensten wirklich bei den Hörern ankommen kann. Anmeldungen — der Kurs steht Teilnehmern aus allen Diözesen offen — nimmt bis zum 14. Februar entgegen: Pfarrer Zeno Helfenberger, 9434 Au, Telefon 071 - 71 13 43 (zum Programm siehe folgende Seite).

Verstorbene

Justin Oswald, Pfarrer, Steinach

Wären Justin und Oswald die Rufnamen gewesen, die man für den Buben ausgesucht, der am 17. Februar 1909 in Bernhardzell geboren wurde, dann hätte man ihm ein Leitwort mitgegeben, das ein Christen- und Priesterleben trefflich prägen kann. In die Alltagssprache übersetzt besagt «Justin Oswald» nämlich: «gerecht in Gott waltend». Vermutlich war dem Steinacher Pfarrer die sinnvolle Verbindung seines Ruf- und Familiennamens nicht unbekannt. Sollte sie ihm aber entgangen sein, lässt sich rückblickend feststellen, dass er seinen Weg doch so gegangen ist, dass diese Devise ihre Verwirklichung fand.

Die Familie Oswald gehört bürgerlich nach Sommeri. Trotz dem Thurgauer Heimatschein jedoch durfte sie sich st.-gallisch waschecht und auch diesseits der Grenze heimisch fühlen: denn Sommeri stand ja einst unter äbtischer Herrschaft.

In Bernhardzell, im Sittertobel, bewirtschafteten die Eltern Oswald ein kleines Bauerngut, die Winterburg. Neun Kinder erwarteten da täglich einen einfachen Tisch und die nötige Kleidung. Für Vater und Mutter bedeutete dies harte Werktage und gar manche Sorgen; doch klagte man nicht, sondern trug jeden Kummer zur Kirche und kam erleichtert, mit neuem Mut wieder heim. In solchem Vertrauen, im steten Aufblick zu Gott, reifte bei Justin der Wunsch, Priester zu werden. Man brachte den Knaben daher nach Engelberg ins Gymnasium. Auf die Matura folgten das Theologiestudium zu Freiburg und der Weihekurs zu St. Georgen. Am 29. April 1935 vereinte dann der neugeweihte Priester im hl. Primizamt sein Gloria erstmals mit dem jubelnden Gotteslob der lichtvollen barocken Heimatkirche zu Bernhardzell. Seinen ersten Arbeitsplatz erhielt er in Neudorf-St. Gallen zugewiesen; später wählte ihn Rorschach an die dortige Kaplanei, und am 1. September 1946 wurde ihm die Hirtensorge für Steinach übertragen. Hier blieb er 30 Jahre.

Unermüdlich schenkte er in Verkündigung und Sakramentenspendung den Herrn, dessen Wort und dessen Gnade weiter. Die festliche Gestaltung des Gottesdienstes bedeutete ihm eine beglückende Pflicht und all sein Bemühen sagte: «Ich liebe die Zierde seines Hauses und den Ort, wo die Herrlichkeit des Herrn wohnt.» Das Mitwirken bei Planung und Ausführung der Kirchenrenovation brachte ihm deshalb manche willkommene Aufgaben.

Als verantwortungsbewusster Seelsorger kümmerte er sich selbstverständlich auch um Erziehung und Schulung der Jugend. Seine diesbezüglichen Anliegen vertrat er in verschiedenen Institutionen und Kommissionen, und schliesslich wurde er — in Anerkennung seines Wirkens — zum Präsidenten des Bezirksschulrates gewählt.

Ein Unfall setzte dem unermüdlichen Leben ein Ende. Auf dem Fussgängerstreifen, als er heimeilte, um sich zu rüsten zur hl. Abendmesse, wurde er angefahren. Er erlitt schwerste Verletzungen, die ihm den Tod brachten. Weil wir wissen, dass die Gebrechlichkeit des Leibes und seine Schmerzen — christlich getragen — die Wunden und die Brüche unserer Seele heilen können, hoffen wir, dass Pfarrer Justin Oswald am 1. Februar 1976 in unsere himmlischen Wohnungen Einzug gehalten hat.

Felix Eisenring

Karl Jenny, Pfarrer, Huttwil

Pfarrer Karl Jenny in Huttwil wurde am 17. Februar 1910 in Ottenhusen/Hohenrain geboren, bildete sich aus in der Sekundarschule Hitzkirch, dem Gymnasium St. Fidelis in Stans und wurde nach den Studien in Luzern, Innsbruck und Solothurn am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Nach den ersten Vikariatsjahren in Reinach (BL), St. Josef, Basel, und in St. Maria zu Franziskanern, Luzern, war Karl Jenny von 1946 bis 1958 Arbeiterseelsorger des Kantons Luzern und zugleich Vikar in Gerliswil. Er war *der* Männerseelsorger, der durch sein aufge-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Paul Bossard und Paul Jungi, Pfarrer, c/o Swiss Catholic Mission, Great Peter Street 48, London SW1P 2 HA

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. P. Ernst W. Roetheli MS, Haus Gutenberg, 9496 Balzers

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Gerhard Huwiler, Pfarrer, 6027 Römerswil

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Dr. Alois Sustar, Domherr, Dolnicarjeva 1, YU - 61000 Ljubljana

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

schlossenes Wesen, sein Temperament, seine gerade und offene Haltung allen Menschen gegenüber, sein oft von Christen nicht erkanntes Gutsein viel Gutes gewirkt hat in seinen Priesterjahren. Er war der eigentliche Mitbegründer der Pfarrei und Kirche St. Maria in Emmenbrücke. 1941—1965 war Karl Jenny Feldprediger in verschiedenen Regimentern und Abteilungen, leistete seinen Dienst an den Waffenplätzen Luzern und Stans, war während mehrerer Jahre Dienstchef der F Div 8 und des FAK 2 und bildete viele unserer Priester aus zum Feldpredigeramt.

Seit 1958 war er Pfarrer der weitverzweigten Diasporapfarrei Huttwil. Sein Priestersein und Wirken war echtes Dienen in der Kraft des Herrn am Mitmenschen, gleich welcher Konfession. Unter der oft nach aussen hart erscheinenden Schale verbarg sich ein guter Kern, eine Kompromisslosigkeit allen Fragen gegenüber, echte Freude und Einsatz zu allen seinen Freunden und Kameraden im zivilen und militärischen Bereich. Karl Jenny war auch lange Jahre Präses des Zentralschweizerischen Katholischen Turn- und Sportverbandes.

Vor wenigen Monaten musste sich Karl Jenny ins Spital begeben. Viele Freunde standen an seinem Krankenbett und wussten, hier ist ein gezeichneter Mann. Karl Jenny hat dem Tod klar in die Augen geschaut. Er schreibt in seinem letzten Brief an seine Pfarrei: «Ich bin jeden Tag bereit, mein Leben zurückzugeben und in die Hand des Schöpfers zu legen. Ich tue das, aus der Kraft des Glaubens und ohne jede Verbitterung (trotz harten und lieblosen Lebenserfahrungen). — Wer tief hinab auf den Grund des Lebens sah, sagt freudig auch zum Tod sein Ja.»

Das ist das Testament von Pfarrer Karl Jenny. So ist er am 9. Oktober 1976 in Sumiswald in der Nähe seiner neuerbauten Pfarrkirche gestorben. Auf dem Friedhof Römerswil ist er beerdigt. Eine grosse Zahl von Priestern, Freunden und Bekannten, viele Fahnendelegationen gaben ihm die letzte Ehre. Karl Jenny lebe im Frieden des Herrn und in unserer Erinnerung als Freund und Kamerad.

Gerhard Huwiler

Fortbildungs-Angebote

Lektorenkurs 1977

Termin: Samstag, den 19. Februar (15.15 Uhr), bis Sonntag, den 20. Februar (16.30 Uhr).

Ort: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck (zu Fuss 20 Minuten vom Bahnhof Rheineck; es empfiehlt sich deshalb, ein Taxi zu nehmen).

Zielgruppe: Für Teilnehmer aus allen Bistümern.

Kursziel und -inhalte: Phonetik, Bibelkunde, Lektorendienst. Für Teilnehmer, die bereits einmal einen Lektorenkurs besuchten, wird ein spezieller Wiederholungs- und Erfahrungsaustauschkurs durchgeführt.

Leitung: Dr. Arthur Mentele, Ausbildungsleiter, St. Gallen.

Referenten: Hans Hobi, Übungsleiter, Sargans; Paul Hutter, Seelsorger, Rorschach; Josef Keller, Professor, Mörschwil; Markus Studhalter, Professor, Wattwil; Josef Wick, Seelsorger, Rorschach.

Träger: Liturgische Kommission des Bistums St. Gallen.

Anmeldung und Auskunft: Pfarrer Zeno Helfenberger, 9434 Au, Telefon 071 - 71 13 43.

Soziales Lernen im Religionsunterricht

Termin: 23.—28. Mai 1977.

Ort: Antoniushaus Mattli, Morschach.

Zielgruppe: Katecheten, Laientheologen, Priester, Lehrer.

Kursziel und -inhalte: Soziales Lernen im RU durch Selbsterfahrung üben. Soziales Lernen in den RU transferieren. Vorbereiten entsprechender Lektionsskizzen und Lektionen.

Leitung: Hans Vogel, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Referenten: Prof. Dr. Albert Höfer, Graz, und Mitarbeiter seines Instituts.

Träger: Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz (VLS).

Anmeldung und Auskunft: VLS-Seminar, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Wir suchen in unser Arbeitsteam — sobald als möglich oder nach Vereinbarung — eine vollamtliche

Mitarbeiterin

Aufgabenbereich: Erwachsenenbildung, vor allem ausgerichtet auf die alleinstehende, berufstätige Frau. Planung von Kursen, Kontaktnahme mit bestehenden Gruppen, Mitarbeit im Team.

Voraussetzungen: selbständiges, kreatives Arbeiten und Interesse an obgenanntem Arbeitsbereich. Ausserdem sind allgemeine Bürokenntnisse unerlässlich.

Wir bieten: zeitgemässes Gehalt mit Sozialleistungen sowie gutes Arbeitsklima.

Schriftliche Offerten mit Beilage von Zeugniskopien sind zu richten an Herrn Oswald Krienbühl, Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich.

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A.F.KOCH+CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE

Erfahrene

Haushälterin

wünscht eine **schöne Aufgabe in Pfarrhaus.**
Schätze vor allem ein gemütliches Zuhause.

Schreiben Sie bitte unter Chiffre 1069 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 23 53 18

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

LIPP
DEREUX

pfeifenlose

KIRCHENORGELN

von hochwertiger Klangqualität

Vorführung in unserem grossen Orgelsaal jederzeit unverbindlich.

Bahn- resp. Benzinspesen werden bei Kauf vergütet.

Piano-Eckenstein

Leonhardsgraben 48 Basel ✆ 257788/92

RAPTIM-STUDIENREISE NACH

Südamerika

raptim

Venezuela — Kolumbien — Peru — Bolivien
8. bis 30. Juli 1977

Reiseleitung
Dr. Erich Camenzind
Lehrbeauftragter an der Universität Freiburg.

Schwerpunktländer
Die Studienreise nach Südamerika will die Teilnehmer in erster Linie mit den beiden Ländern Kolumbien und Peru bekanntmachen, denen innerhalb des Programms je ungefähr eine Woche gewidmet werden. Die Zusammenstellung der Reiseroute erlaubt aber auch kürzere Aufenthalte in den Hauptstädten von Venezuela, Equador, Bolivien und in Rio de Janeiro.

Das sachliche Hauptgewicht all dieser Besuche liegt im Vertrautwerden mit:
— Kultur und Geschichte;
— sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen der Gegenwart;
— Mitarbeit kirchlicher und nichtkirchlicher Institutionen zur Lösung der gewaltigen Probleme und Aufgaben Südamerikas und seiner Länder.

Pauschalpreis Fr. 5675.—

Auskunft und ausführliches Programm:
RAPTIM, Bd. de Grancy 19, 1006 **Lausanne,** Telefon 021 - 27 49 27.

Preisgünstig abzugeben

18 Kirchenbänke

zu je 3,80 m Länge, aus Buchenholz, in gutem Zustand.

Nähere Auskünfte erteilt gerne
Gemeindekanzlei Beckenried
Telefon 041 - 64 12 85

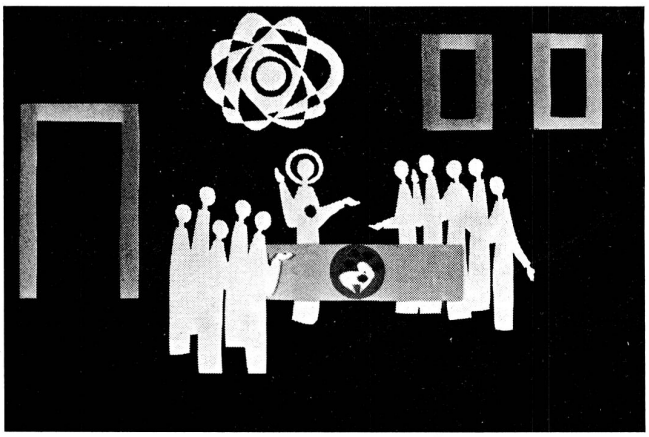
Gesucht wird eine holzgeschnitzte

Antoniusstatue

zirka 120 cm hoch, Stil um 1880.

Sie würde sich einfügen zu den übrigen Statuen unserer Kirche, die renoviert wird.

Katholisches Pfarramt
9058 Brülisau (AI)
Telefon 071 - 88 11 71



Osterwandbehang von Pfarrer Karl Imfeld

Mit diesem wertvollen und schönen Wandbehang ist dem Religionslehrer eine überzeugende Hilfe angeboten, die Passions- und Osterzeit für das Kind anschaulich und erlebnisreich zu gestalten. Vom Palmsonntag bis zum Weissen Sonntag wächst Bild um Bild in die Religionsstunde und in die Kinderherzen hinein: der Einzug in Jerusalem — das Abendmahl — Kalvaria — die Osternacht — der Ostermorgen — der ungläubige Thomas — die Emmausjünger — am See Genesareth usw.

Verlag: Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz, Sekretariat, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.

Preis: Blauer Moltonbehang, Textbuch, 12farbige Figurenbogen: Fr. 35.— + Porto.

Weisser Sonntag

Das Messingkreuzli in 20 cm Grösse mit Broncekorpus, auf der Rückseite graviert: «Weisser Sonntag 1977», festlich verpackt, immer noch zu Fr. 11.—.

Metallwerkstätte Elisabeth Mösler, Gartenstrasse 3, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 23 21 78

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!